Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 132 (1964)

Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 30. JANUAR 1964 VERLAG RÄBER & CIE AG, LUZERN 132. JAHRGANG NR. 4

Die Not der Kirche und die Aufgabe der Ordensleute

NACH DEM INTERNATIONALEN KONGRESS «PRO MUNDI VITA» IN ESSEN: 3.—5. SEPTEMBER 1963

Der nachfolgende Bericht ist uns schon vor einigen Monaten zur Veröffentlichung zugestellt worden. Wegen der zahlreichen Artikel über das Konzil mußten wir ihn leider bis heute zurückstellen. Der Beitrag unseres geschätzten Mitarbeiters ist aber nach wie vor aktuell und wird vielleicht in der Zwischenzeit des Konzils mehr beachtet. (Red.)

In der jüngsten Bischofsstadt Deutschlands und im größten Industriezentrum Europas tagte der Erste Internationale Kongreß «Pro Mundi Vita», der sich zum Ziel gesetzt hatte, die Probleme der Kirche auf Weltebene zu studieren. Die Zeitung «Ruhr-Wort» (Essen, 7. September 1963) kommentierte: «Ein Kongreß, der in der Kirchen- und Missionsgeschichte erstmalig ist», und das stimmt — man möchte versucht sein beizufügen: leider! Ob er auch «ein Markstein in der Missionsgeschichte der Kirche sein wird», wird die Zukunft erweisen.

Die Teilnehmerschaft war jedenfalls repräsentativ: rund 200 aus 67 Ländern, darunter mehrere Generalobern und -oberinnen, Provinzobern und -oberinnen, offizielle Vertreter von Vereinigungen der Obern der verschiedenen Länder — es soll schon in 48 Regionen solche Vereinigungen geben. Die Schweizer Gruppe setzte sich zusammen aus P. J. *Stierli,* Sekretär der Vereinigung der höhern Ordensobern der Schweiz, M. *Hengartner,* Leiter des Arbeitskreises der katholischen Jugendverbände der Schweiz und der Arbeitsstelle des Fastenopfers, sowie aus einem Vertreter der Kapuziner, der Missionsgesellschaft Bethlehem, aus Schwestern von Menzingen, Ingenbohl und Baldegg. — Welches waren nun die Anliegen des Kongresses?

Heilsame Schockwirkung

Bisher lebten wir mehr oder weniger im geschlossenen Raum Europa. Wenn auch das «Christliche Abendland» viel an christlicher Substanz eingebüßt hatte, galt es doch noch offiziell als christlich. Und da Europa gleichzeitig die Welt politisch und wirtschaftlich beherrschte, ergab sich für das Christentum automatisch eine Vorrangstellung unter den Weltreligionen. In den dreißiger Jahren erlebte man dazu noch den großen Missionsfrühling, und man glaubte allzu gern, China, Afrika usw. würden bald christlich sein, und man huldigte allzu leicht dem am Konzil angeprangerten kirchlichen Triumphalismus.

Inzwischen hat sich die Situation grundlegend verschoben. Die Welt liegt heute erstmals als ganze übersehbar vor uns, und da erkennen wir europäische Christen plötzlich, daß wir in dieser einsgewordenen Welt als eine kleine Minderheit dastehen, daß die heidnischen Religionen im Zug des Nationalismus ihr Selbstbewußtsein zurückgefunden haben und ihre Fronten versteifen, und daß selbst christliche Stammländer sich teilweise in einem eigentlichen Notzustand befinden.

Dieses letztere wurde vor allem anhand von Lateinamerika klar. Wenn es dort heute 37 636 Priester gibt, was ein Priester auf 5333 Katholiken ausmacht und einen ausgesprochenen Notzustand bedeutet, so wird es auf der Basis der guten Entwicklung des Priesternachwuchses in den Jahren 1955—1960 im Jahr 2000 wohl 84 868 Priester geben, aber die Proportion wird nicht verbessert, sondern verschlimmert: Auf einen Priester werden dann 6815 Katholiken fallen, wegen der gleichzeitig laufenden ungeheuer dynamischen Bevölkerungsexplosion. Diese wird auch bewirken, daß sich das Schwergewicht der katholischen Kirche in den nächsten vierzig Jahren eindeutig auf Lateinamerika verlagert. Heute zählt Europa 44 % der Katholiken, Lateinamerika 36 %. Im Jahr 2000 wird Europa voraussichtlich 253 Millionen Katholiken haben oder 24 % der Weltkirche, Lateinamerika aber 540 Millionen oder 50 %.

Wenn man einerseits fast ratlos diesen Einsichten gegenübersteht, entdeckt man anderseits gleichzeitig, daß die katholische Kirche gerade heute wie nie zuvor berufen wäre, ihre wesenseigene «catholicitas» zu verwirklichen, ihre Heilsarbeit auf die universale, vor ihr liegende Menschheit auszudehnen, sich der Vielfalt von selbständig gewordenen Staaten, die für die irdischen Belange zwar vollkommen, aber doch zeitlich und räumlich beschränkte Gesellschaften sind, als die eine vollkommene Gesellschaft für die ewigen Belange anzubieten und so die eine und einigende «forma mundi» zu werden.

Für die Empfänger von Probenummern

ist dieser Ausgabe ein Einzahlungsschein beigefügt. Wir danken im voraus für die Überweisung des entsprechenden Betrages. Sollte ein Abonnement nicht in Frage kommen, bitten wir diese Ausgabe zu refüsieren.

Verlag der «Schweiz. Kirchenzeitung»

AUS DEM INHALT:

Die Not der Kirche und die Aufgabe der Ordensleute
Papst Paul VI. weist die Angriffe auf Pius XII. zurück
Konkrete Formen bischöflicher Kollegialität
Was dem Treffen des Patriarchen Athenagoras mit Papst Paul VI. vorausging
Der Christ und die Entwicklungsländer
Zur «Wort-Gottes-Feier in der Fastenzeit»
Ordinariat des Bistums Basel
Fragen des Religionsunterrichtes
Zum kommenden Fastenopfer
Die Zukunft der Kirche in der Tschechoslowakei
Cursum consummavit
Neue Bücher

Man erkennt daraus, «daß den Priestern, Ordensleuten und Laien, die sich wo auch immer in der Welt dem Aufbau der Kirche widmen, eine riesige Kraftprobe bevorsteht. Es scheint uns, daß das Ausmaß der drohenden sozialkirchlichen Krise nur von wenigen geahnt wird. Die ganze Erneuerung der Pastoral in den westlichen Ländern erfordert eine einzigartige christliche und kirchliche Verantwortlichkeit für die universelle Verkündigung und den Aufbau der Kirche in allen Kulturen... Die große Frage in den westlichen Ländern ist die: Sind wir nicht zu viel mit uns selbst beschäftigt? ...» So heißt es in einem 27seitigen vorzüglichen Exposé, das zum voraus allen Kongreßteilnehmern zugestellt wurde.

Visionär und Realist

Allzu leicht pflegen sich Menschen, die den gewohnten Weg des Alltages gehen, recht und schlecht ihre Pflichten erfüllen, im übrigen aber sich ihre Kreise nicht stören lassen, Realisten zu nennen, und die andern, die stets unruhig sind, überall Probleme sehen, immer neue Situationen vorfinden und um neue Lösungen ringen, als Idealisten zu bezeichnen. P. Montanus Versteeg, ein holländischer Franziskaner, nimmt es protestlos auf sich, von allen ein Idealist geheißen zu werden, der die Sterne vom Himmel herunterholen wolle. Und doch ist es im Grunde so simpel, was er meint.

Wenn einer heute Geld braucht, geht er auf die Bank. Dort sitzen Fachleute, die den Fall genau studieren und je nachdem zum Schluß kommen, daß man hier Geld vorstrecken könne oder nicht. Und wenn einer ein neues Produkt auf den Markt bringen will, läßt er sich von einem Forschungsinstitut ausrechnen, wie und wo ein Markt für dieses Produkt vorhanden ist oder geschaffen werden kann. Von diesem in der heutigen Welt selbstverständlichen Vorgehen sollte, so meint P. Montanus, auch die Kirche etwas mehr profitieren. Sie sollte ihre eigene Situation etwas gründlicher studieren, um zu wissen, wo sie sich verausgaben könne und wo nicht, wo sie ihre stets zu geringen Mittel gerade jetzt einsetzen solle und wo nicht oder erst später. Schon vor gut zehn Jahren hat er in Holland diese Idee lanciert, die sich dann im Katholiek Social-Kerkelijk Institut in Den Haag konkretisiert hat, das bis heute für die religionssoziologische Erfassung der Kirche in Holland und darüber hinaus Großes geleistet hat.

Auf einer Tournee durch Afrika studierte er den Bedarf und die richtige Verteilung des Missionspersonals. Daß ihm jeder Bischof, bei dem er vorsprach, seine Not schilderte und gerade für seine Diözese Hilfe erbat, muß einen nicht verwundern, denn jeder Missionsbischof ist in Not und hat schließlich die Verantwortung für seine Diözese. Und doch gewann P. Montanus den Eindruck, daß der zur Ergänzung notwendige katholische Geist weithin fehlte und daß von einer Gesamtplanung für ein ganzes Land — von ganzen Kontinenten nicht zu reden — keine Spur vorhanden war. «Ich glaubte, ich werde verrückt. Auf diese Weise zu helfen ist nicht nur unmöglich, sondern auch sinnlos.» In Lateinamerika dagegen konnte er feststellen, wie man seit einigen Jahren eine systematische Planung vorgenommen habe und nun unter dem zuversichtlichen Eindruck einer klaren Führung daran gehe, den Notzustand langsam zu überwinden. Durch diese vollendeten Tatsachen ließ sich seine Idee als nicht so utopisch ausweisen. Im Februar 1960 hat er einem kleinen Kreis sein Vorhaben vorgelegt, mit dem sich «Pro Mundi Vita» einsetzen möchte. Am 26. September 1960 ist «Pro Mundi Vita» in Holland als Stiftung notariell gegründet worden. Am Kongreß in Essen ist die Bewegung erstmals an die breite Öffentlichkeit getreten. Verschiedene realistisch denkende Leute haben sich der Sache angenommen. Daß aber P. Montanus nicht bloß im Reich der Ideen lebt, geht zur Genüge daraus hervor, daß er persönlich bereits 10 Kongregationen für Afrika und 24 für Lateinamerika vermittelt hat.

Stoßtrupp der Kirche

«Pro Mundi Vita» richtet sich zwar nicht ausschließlich, aber doch vorwiegend an die Ordensleute. Wiederholt wurde betont, daß es sich ganz unter die Führung der Hierarchie stelle, daß es sich auch an die apostolischen Strömungen unter den Laien richte, daß auch die Weltpriester in den Missionen und andern kirchlichen Notgebieten ihren Einsatz zu leisten hätten. Faktisch aber wird doch der überragend große Teil der Missionsarbeit von den Ordensleuten getragen, und diese sind auch dank ihres Gehorsamsgelübdes und ihrer radikal theozentrischen Lebensausrichtung, die dem Wesen des Ordensstandes inhäriert — selbst wenn sie nicht immer im idealen Maß verwirklicht wird —, am besten für den Einsatz gerade dort, wo die Not am größten ist, geeignet. Sie bilden die Reserven, die in der Heimat die zusätzlichen Aufgaben der Seelsorge und der schulischen und kulturellen und karitativen Aufgaben der Kirche übernehmen, die mobilen Einheiten, die in den Missionen auf Verfügung der Hierarchie an die Front geworfen werden können.

Ein Hauptanliegen des Kongresses war nun ausgerechnet, den Ordensleuten ihre Verantwortung und ihre Aufgaben in den kirchlichen Notgebieten noch mehr in Erinnerung zu rufen. Gewiß haben sich alle Patres- und Brüder- und Schwesterngemeinschaften bereits ihr Aufgabenfeld geschaffen. Aber erst im Blick aufs Ganze wird die Relativität der Wichtigkeit der einzelnen Aufgaben sichtbar und drängt sich eventuell eine Umgruppierung der Kräfte auf, um einen rationellen und voll verantwortbaren Einsatz zu leisten. P. Montanus ist in der Diskussion mit der überraschenden Äußerung herausgeplatzt: «Ich selber bin auch ein Stück Notgebiet. Ich bin erst nach vielen Jahren Priestertum katholisch geworden!» Darum ging es genau, katholisch zu werden, den Blick fürs Ganze zu bekommen und den Sinn für die richtigen Proportionen zu schärfen.

Sinn für die Proportionen

Diese Fragen beschäftigten die Kongreßteilnehmer am meisten: Wo ist die Not am größten? Wo ist der Einsatz am rationellsten? Wo und wie sollen die stets zu geringen Mittel eingesetzt werden, um ein Maximum an Wirkung herauszuholen? Daß dies nicht bloß das Personal betreffe, sondern auch das Geld, sprach Bischof Dr. Fr. Hengsbach von Essen, Protektor von «Pro Mundi Vita», im Eröffnungswort offen aus: «Die Bischöfe in Deutschland werden nicht müde, ihren Gläubigen zu danken für die großartige Opferbereitschaft, die die Werke ‚Misereor' und ‚Adveniat' ermöglicht haben. Aber vielleicht ist es noch schwerer, die gewonnene Hilfe richtig zu verteilen. Als Leiter der bischöflichen ‚Adveniat'-Kommission erfahre ich immer wieder, wie schwer es ist, festzustellen, wo und wie man am besten helfen muß. Eine Kollekte halten ist leichter, als ihre Ergebnisse möglichst sinnvoll und gerecht zu verteilen; denn es fehlt weithin eine objektive Übersicht und Einsicht in die wirklichen Bedürfnisse der jeweiligen Notgebiete.»

Da die universale Sendung der Kirche auch von der universalen Kirche als ganze verwirklicht werden muß, hat sich der Blick über den eigenen Kirchturm hinaus auf das ganze Land, den ganzen Kontinent, die ganze Welt zu weiten, und der echte Christ muß sich unter der Führung der Hierarchie für die ganze Kirche verantwortlich fühlen.

In dieser Perspektive müssen einem gewisse Zahlen doch zu denken geben, z. B. daß es auf 10 000 Katholiken in der Schweiz 22,7 Priester gibt, in Holland 20, in Frankreich 11,6, im Kongo 5,6, in Ghana 3,1, in Kolumbien 2,6, in Bolivien 1,9, in Brasilien 1,3, in Guatemala 0,7 usw. Oder daß für 10 000 Katholiken in Holland 72 Ordensschwestern tätig sind, in Kanada 74,5, im Kongo 7,8, in Brasilien 3,7, in Ghana 2,4 usw.

In langen Diskussionen hat man den Begriff der kirchlichen Notländer erarbeitet. Wenn in europäischen Diözesen eine Anzahl von Posten vakant sind und gewisse Aufgaben, z. B. in einer schnell anwachsenden Stadt, nicht gelöst werden können, fällt diese Diözese noch nicht unter die Kategorie kirchlicher Notländer. Durch eine vermehrte Anstrengung, durch Zuhilfenahme von Laien, durch rationellere Arbeitsverteilung im Rahmen der gesamten Diözese oder des ganzen Landes kann hier die sporadisch auftretende Not überwunden werden. Kirchliche Notländer sind jene, die strukturell derart unterentwickelt sind, daß sie sich auch auf Landesebene nicht selber helfen können und darum der Hilfe von außen bedürfen, um ihre Struktur so zu verstärken, daß sie in die Lage versetzt werden, sich sobald als möglich wieder selber weiter zu helfen. Das kann in den eigentlichen Missionsländern der Fall sein, kann aber auch in christlichen Stammländern eintreten wie in Lateinamerika.

Für diese Notländer hat man nun gewisse Prioritätsansprüche auf Hilfe herauszuarbeiten versucht. Man wies hin auf das Gesetz der größeren Masse: Wo sich 50 Millionen in Not befinden, ist die Hilfe dringlicher, als wo es sich um 5 Millionen handelt; oder auf den Grundsatz: «Melior est condicio possidentis», der in unserem Fall bedeuten würde: ein Land, das schon katholisch ist, hätte ein erstes Recht, katholisch leben zu können und von katholischen Priestern betreut zu werden. Man erkennt aber sofort, wie man solche Grundsätze sehr vorsichtig anwenden muß und in keine Extreme und Exklusivitäten verfallen darf. Eine kleine Kirche kann unter Umständen viel mächtiger zeugen und auch zugunsten der Gesamtkirche von größerer Strahlungskraft sein und ist deshalb vielleicht einer außerordentlich intensiven Hilfe würdiger als eine große Kirche ohne Gesicht. Und das «Melior est condicio possidentis» steht sehr nahe dem verpönten «Beati possidentes» und der Auffassung, nicht nur Lateinamerika, sondern auch Europa sei Missionsland, und man könne es sich nicht leisten, noch Missionare hinauszusenden. Bei all diesen Reserven dürfte man aber doch zugeben, daß in kirchlichen Notländern, in denen kein besonderer Zuwachs in Aussicht steht, sei es durch Erwachsenentaufen, sei es durch starken Geburtenüberschuß der Katholiken, oder wo z. B. die Regierung dem Wirken der Mission eher abgeneigt gegenübersteht, die Präsenz der Kirche zwar gewährleistet, aber die Position nicht besonders verstärkt wird, während die zusätzlichen Kräfte in dynamische Gebiete mit starken Wachstumsraten geschickt werden sollten.

Auch innerhalb der einzelnen Notländer hätte man wiederum einzelne Prioritätszonen abzustecken, die in sich selber gesehen besonders der Hilfe bedürftig sind, oder die im Hinblick auf das ganze Land von besonderer Bedeutung sind, wie z. B. die Städte. Noch einmal: All diese Prinzipien müssen sehr vorsichtig angewandt werden. Die Kirche kann nicht kaltblütig vorgehen wie ein Unternehmer, der es nur mit Geld und nicht mit Seelen zu tun hat, und sich bloß von den Aussichten auf Erfolg leiten lassen. Anderseits darf der Wille zu einer systematischen, rationellen und damit im Maß des möglichen wirksamen Hilfe nicht gegenüber der Komplexität der Prioritätsprinzipien oder vor gewissen Gefühlsmomenten illusorisch werden. Auch Gott legt den «Kindern des Lichtes» eine schlaue und überlegte Planung nahe!

Ebenso wichtig, vielleicht noch wichtiger als territoriale Prioritätszonen abzustecken ist es, die Priorität der Aufgaben zu überprüfen. Wohl an den meisten Orten wäre einmal eine gründliche «Betriebsrevision» am Platz. Man fährt sich so leicht in seinem Tramp fest. Man tut sich so schwer, die neuen Situationen sofort wahrzunehmen und die entsprechenden neuen Lösungen zu suchen, da dies ja meist nur auf Kosten von bisherigen, scheinbar dringlichen und vielleicht doch — wenigstens relativ — überholten Aufgaben geschehen kann. Man kann z. B. an die Schulfrage denken. Was die Mission diesbezüglich in den vergangenen Jahrzehnten geleistet hat, bleibt ein Ruhmesblatt in ihrer Geschichte. Aber heute legt sich doch eindeutig — und zwar nicht bloß im Hinblick auf die drohende Verstaatlichung — ein Abbau auf diesem Sektor nahe zugunsten des direkten Apostolates und des Ausbaues der Massenme-

Papst Paul VI. weist die Angriffe auf Pius XII. zurück

Ehe Papst Paul VI. am vergangenen 5. Januar den israelischen Boden verließ, hat er in seiner letzten Ansprache an den Präsidenten von Israel das Andenken an Pius XII geehrt. Dadurch hat der Papst in deutlicher Weise die Angriffe und Verdächtigungen zurückgewiesen, wie sie durch das Tendenzstück «Der Stellvertreter» von Rolf Hochhuth gegen Pius XII. erhoben worden waren. Der Ort und die Umstände, in denen Papst Paul VI. diese Worte sprach, geben ihnen ein besonderes Gewicht. Diese Ansprache des Papstes scheint von Radio Beromünster übersehen worden zu sein. Wir veröffentlichen nachfolgend die Botschaft in deutscher Übersetzung, die uns ein aufmerksamer Leser für die SKZ zur Verfügung gestellt hat.

Mit Recht fügte er seiner Übersetzung bei: «Wenn Paul VI. so reden konnte vor dem Präsidenten von Israel, dann dürfte dieses Zeugnis ein ganz anderes Gewicht haben als die leichtfüßigen, gehässigen Worte eines sehr geschäftstüchtigen Berliner Autors vor dem Schweizer Radio. War es wirklich notwendig, daß wegen dieses Ausländers soviel Porzellan, soviel vom kostbaren Gut des konfessionellen Friedens zerschlagen werden mußte?»

J. B. V.

«Wir sind zu euch gekommen mit dem Empfinden dessen, den wir vertreten und den die Propheten einst Friedensfürst nannten. Das will heißen, daß wir gegen alle Menschen und alle Völker nur Gedanken des Wohlwollens hegen. Die Kirche liebt sie alle auf gleiche Weise.

Unser großer Vorgänger Pius XII. hat mitten im letzten Weltkrieg mit Nachdruck und zu wiederholten Malen es bezeugt, und jedermann weiß, was er für die Verteidigung und das Heil aller, die in der Prüfung drinnen standen, ohne jeden Unterschied unternommen hat, und dennoch hat man, wie Sie wissen, Verdacht und selbst Anklagen gegen das Andenken dieses großen Papstes erhoben.

Wir sind glücklich, Gelegenheit zu haben, an diesem Tag und an diesem Ort es zu bestätigen: Nichts Ungerechteres als ein Angriff auf ein so verehrungswürdiges Andenken.

Jene, die, wie wir, aus nächster Nähe diesen bewunderungswürdigen Menschen kennenlernten, wissen, wie weit sein Mitgefühl, sein Mitleid mit menschlichen Schmerzen, sein Mut und die Feinfühligkeit seines Herzens gehen konnten. Das wußten auch jene gut genug, die am Ende des Krieges, mit Tränen in den Augen, kamen, um dafür zu danken, daß er ihnen das Leben gerettet hatte.»

(Aus «L'homme nouveau» Nr. 366 vom 19. Januar 1964, übersetzt von A. F.)

dien im Dienst des christlichen Gedankens. Es konnte sogar vorkommen, daß die Schule nicht zu einem Zeichen für, sondern gegen die Kirche wurde, z. B. infolge ständiger Spannungen der Missionare mit den von ihnen angestellten und bezahlten Lehrern, oder durch Bevorzugung gewisser Bevölkerungsschichten. Ein krasser Fall dieser Art wurde am Kongreß aus einem südamerikanischen Land berichtet, wo ein Kommunist nachwies, daß die katholische Kirche sich nicht um das gewöhnliche Volk kümmere, indem er vorrechnete, daß 85 % der Schwestern 2 % der schulaltrigen Kinder des Landes unterrichten, und zwar fast ausnahmslos solche, die aus besseren Kreisen stammten. Hier und in ähnlichen Fällen ist Sinn für die Proportionen und radikale Sichtänderung vonnöten.

America Latina docet

Für die meisten Teilnehmer bedeutete der Kongreß von Essen eine Horizontöffnung auf Lateinamerika, konnte aber zugleich auch fast wie eine Befürchtung wecken, daß dieser Kontinent alle Hilfe monopolisieren möchte. Wie weit solche Befürchtungen begründet waren, sei dahingestellt. Jedenfalls hat Lateinamerika in den Referaten und auch durch die anwesenden Fachleute dominiert. Aber wir möchten das im guten Sinn meinen, d. h. es ist klar geworden, daß dort in den letzten Jahren erfreulich viel geschehen ist, daß man daran ist, die ungemeisterte Notlage durch eine systematische Planung aufzufangen und daß man in dieser Hinsicht den andern Notkontinenten Afrika und Asien um ein Bedeutendes voraus ist.

Während noch vor ein, zwei Jahrzehnten «die Kirche in Lateinamerika sich weit herum kümmerte um die Erziehung der Töchter der Reichen, um den Bau von Kathedralen und um die Spitzen der Chorhemden» (Abbé F. Houtart, Direktor des Centre de Recherches Socio-Religieuses in Brüssel, der Lateinamerika in vielen Bänden religionssoziologisch bearbeitet hat), haben sich inzwischen da und dort Erneuerungsbewegungen durchgesetzt, wie etwa die sprichwörtlich gewordene Bewegung von Natal (Nordostbrasilien), hinter der Mgr. Eugenio de Aranjo Sales steht, der auch in Essen war. Als Priester hat er sich 1948 mit seinen Mitpriestern zusammengesetzt und eine Lagebesprechung vorgenommen und mit charismatischer Begabung eine systematische Arbeit und eine religiöse Erneuerung angebahnt. Als er 1954 Bischof wurde, hatte ihm sein Vorgänger eine im Bau befindliche Kathedrale hinterlassen. Mgr. Eugenio fand aber, daß andere Aufgaben dringlicher seien. Die Kathedrale ist bis heute nicht fertig geworden, dafür hat er im ganzen Gebiet u. a. eine genossenschaftliche Bewegung in Gang gebracht und die Grundschulung durch Radio inszeniert, was sich beides von Natal aus über ganz Brasilien ausgedehnt hat. Diese sozialen Maßnahmen lenken nicht vom eigentlichen Ziel ab. Sie werden als Vor-Evangelisierung betrachtet, denn in diesen Ländern wird heute «die Gemeinschaft im Glauben und im Kult wirkungslos bleiben ohne die Gemeinschaft in der Liebe», und die «aktive Teilnahme der Gläubigen an der Revolution zur Herstellung einer gerechten sozialen Ordnung ist wichtiger als die Diskussion um den Gebrauch der Muttersprache bei der Messe» (Abbé Houtart), weil nur unter jener Voraussetzung die aktive Teilnahme der Gläubigen an der Eucharistiefeier überhaupt möglich und sinnvoll wird.

Was da und dort anfing, hat auf breiter Ebene Nachahmung und Entfaltung und in den offiziellen Kreisen Anerkennung gefunden, so daß wir heute z. B. eine zielstrebig arbeitende lateinamerikanische Bischofskonferenz haben, das Zentrum für interkulturelle Ausbildung mit Mgr. Ivan Illich als Direktor, der mit einem Stab von 12 Mitarbeitern aus den verschiedenen Gesellschaften die Neumissionare für Lateinamerika aus aller Welt in einem viermonatigen Kurs in die richtige Schau der Aufgaben und die richtige Haltung einführt, oder die Vereinigungen der Religiosen in den einzelnen Ländern, unter denen die «Conferencia dos Religiosos do Brasil» in Rio de Janeiro das strahlendste Beispiel ist. Hier arbeiten 120 Mann — davon allerdings nur 7 Priester! —, um für die 7500 Patres, 3000 Brüder, 35 000 Schwestern alle wichtigen Einkäufe fachmännisch und engros zu besorgen, um jährlich 4000—5000 Entwicklungsprojekte der Kirche zu bearbeiten und bei den entsprechenden Regierungsstellen vorzubringen, und last not least die genaue Bestandesaufnahme des kirchlichen Einsatzes in ganz Brasilien zu studieren und die nötigen Strukturänderungen zu beantragen und die neuen Hilfen entsprechend zu disponieren.

Lateinamerika ist jedenfalls ein Kontinent geworden, in dem die Voraussetzungen für eine sinnvolle kirchliche Hilfe weithin geschaffen sind. Man sucht hier systematisch aus dem Stadium des Immediatismus, daß man aus dem Augenblick heraus handelt und in allen «Fügungen» den Willen Gottes erkennt, des Empirismus, daß man in seiner unmittelbaren Aufgabe ganz aufgeht und nicht weiter vorausblickt und besser plant, des Supranaturalismus, daß man sich fälschlich darauf vertröstet, es komme schließlich doch alles auf die Gnade Gottes an, herauszukommen und diese Haltungen, die gerade die Ordensleute gern bedrohen, zu überwinden.

Nicht über das Ziel hinausschießen

Man könnte nun erwarten, daß «Pro Mundi Vita» sich vorgenommen habe, eine Art kirchliche UNO zu werden, ein religionssoziologisches Weltforschungsamt, ein kirchliches Weltplanungsamt. «Pro Mundi Vita» hatte den Mut, sich zu bescheiden und bei seinem Leisten zu bleiben.

«Pro Mundi Vita» will kein kirchliches Weltplanungsamt sein. Obwohl der Kongreß einem klar machte, daß eine vermehrte Planung in der Kirche im großen und kleinen fällig wäre, so kann doch «Pro Mundi Vita» sich nicht anmaßen, diese Funktion in der Kirche zu unternehmen; denn das ist Sache der Hierarchie, und diese war in Essen — mit Ausnahme einzelner, fast möchte man sagen zufälliger Bischöfe — nicht offiziell vertreten. Die Römische Kongregation zur Verbreitung des Glaubens war nicht vertreten, die Konzilskommission für die Missionen war nicht vertreten. Man mochte das bedauern. Es war einem deshalb etwas unbehaglich. Man kam sich vor wie in einem hierarchischen Niemandsland, und man konnte sich fragen, ob dieses Gespräch des Fußvolkes auf den Generalstab irgendeinen Einfluß haben könne. Man war sich jedenfalls klar, daß eine Weltplanung nicht Sache dieses Gremiums sei und daß nach dem Konzil von der offiziellen Hierarchie in dieser Richtung Verschiedenes zu erwarten sei.

«Pro Mundi Vita» will auch nicht einmal ein kirchliches Weltforschungsamt sein, das zuhanden der Hierarchie die nötigen Vorstudien anstellen würde. Solche religionssoziologische Forschungsinstitute gibt es, Gott sei Dank, bereits da und dort. Ihrer 18, davon 5 aus Lateinamerika und 2 aus Afrika, sind in der FERES (Federation Research. Fédération Internationale des Instituts Catholiques de Recherches Socio-Religieuses) mit Sitz in Freiburg (1, route du Jura) zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengefaßt. «Pro Mundi Vita» will diese Institute keineswegs an die Wand drücken, im Gegenteil, läßt sich sehr gern von ihnen in subsidiärer Art die Forschungsarbeit leisten.

«Pro Mundi Vita» will, nun positiv ausgedrückt, einfach ein Auskunftsbüro

sein, das die Arbeiten der Forschungsinstitute sammelt und den Ordensleuten — und indirekt natürlich auch der Hierarchie — zur Kenntnis bringt. Aber mit dieser scheinbar unverbindlichen Auskunftserteilung ist doch eine positive Werbung und Anregung naturgemäß verbunden. Man wird suchen, neue Kräfte für die Notgebiete freizumachen und planmäßig einzusetzen. Man wird Nachfrage und Angebot auszugleichen suchen und demgemäß notgedrungen das Angebot mit allen Mitteln steigern müssen. Man wird ebenfalls versuchen, von den missionierenden Orden und Gesellschaften Fachleute zu erhalten und sie den Bischofskonferenzen anzubieten, damit sie dann in ihrem Auftrag die Forschung unternehmen und die entsprechenden Schlüsse daraus ziehen. Dabei dürfte man allerdings nicht bloß an religionssoziologische Forschungsarbeit und entsprechende Fachleute denken, sondern auch an Fachleute der Katechetik, der Liturgik und der ganzen spezifisch missionarischen Seelsorge. Nur so bleibt man nicht in Vorarbeiten stecken, sondern könnte wirklich «zum Leben der Welt» beitragen.

So hat man zum Schluß die Zielsetzung von «Pro Mundi Vita» folgenderweise formuliert: «Es ist ein technischer Dienst, der alle quantitativen und qualitativen Informationen über die Bedürfnisse der Gegenden, wo die Kirche in Not ist und sich nicht selbst genügen kann, über die Bereitschaft der christlichen Länder zu helfen, über die pastorellen Pläne der Bischofskonferenzen und über die Ausbildungsmöglichkeiten des Missionspersonals sammelt und verbreitet, in Zusammenarbeit mit und zur Verfügung der zentralen Organe der Kirche, der Bischofskonferenzen, der Vereinigungen der höheren Obern und der Laienorganisationen, sowohl in Europa wie in den vier andern Erdteilen.»

Unterdessen hat man bloß einen Arbeitsausschuß und ein Organisationskomitee gewählt, um ein klares Statut auszuarbeiten und für das nächste Jahr die begründende Generalversammlung vorzubereiten, aber zugleich auch, um die praktische Arbeit bereits zu beginnen. Man hofft, P. Dr. Tiago Cloin, CSSR, den Generalsekretär des oben erwähnten Büros von Rio de Janeiro, für «Pro Mundi Vita» frei zu bekommen. Dann hätte man Gewähr, daß «Pro Mundi Vita» etwas wird. Jedenfalls war schon der bloße Vollzug des Kongresses und des damit verbundenen Dialoges sehr wertvoll. Die vorgetragenen Ideen und Postulate werden weiterwirken. Der Kongreß von Essen war, so hoffen wir, ein Anfang, kein Abschluß!

Dr. P. Walbert Bühlmann, OFMCap.

Konkrete Formen bischöflicher Kollegialität

In einem seiner letzten Vorträge setzte sich der deutsche Konzilstheologe, Professor Josef *Ratzinger,* Münster i. W., mit ekklesiologischen Aspekten des Schemas «De Episcopis» auseinander. Er betonte, daß in der einen Gestalt des Papstes sich Ämter verschiedener Dignität vereinigten:

— dasjenige des Bischofs von Rom (und Metropoliten der römischen Kirchenprovinz),

— dasjenige des Patriarchen des Westens

— und, extensiv weniger ausgedehnt als gewöhnlich angenommen, der eigentliche Jurisdiktionsprimat über die Gesamtkirche.

Von einer stärkeren Entflechtung dieser Ämter, die auch auf die Struktur der römischen Kurie nicht ohne Einfluß bleiben könne, verspricht sich Ratzinger eine entscheidende Hilfe für eine spätere Einigung mit den orthodoxen Kirche des Ostens.

Einleitend wies der Theologe auf die Gefahr hin, daß die Kollegialität zu einer Art von «Feldzeichen» vereinfacht wird, für oder gegen das man kämpft, ohne sich von deren differenzierten Bedeutungen noch klare Rechenschaft abzulegen. Das führe dann weiter dazu, daß jeder die ihm gewünschte Praxis sozusagen «theologisch hochzuhängen», in den Bereich des göttlichen Rechtes zu heben und damit dem Zugriff möglicher Veränderung und Kritik zu entziehen versuche. Demgegenüber vertrat Ratzinger die Ansicht, man müsse das Pragmatische pragmatisch sein lassen und zeigen, wie schmal der wirkliche Bereich des eindeutigen göttlichen Rechtes ist und wie groß dazu im Gegensatz der Bereich, der dem jeweiligen Ermessen überlassen bleibt. Es ging also in etwa um eine «Entideologisierung» des Pragmatischen.

Drei Fragen behandelte Prof. Ratzinger in seinem Vortrag: 1. Welches ist das Verhältnis des Collegium episcoporum zur Curia Romana? 2. In welchem Sinn kann der Bischofsrat als Ausdruck des Kollegiums der Bischöfe betrachtet werden und 3. inwieweit können die Bischofskonferenzen von der Kollegialität her abgeleitet werden?

Zur ersten Frage, führte Ratzinger aus, müssen man sich zunächst die interne Stufung der Kurie selbst vor Augen führen, die der Stufung des päpstlichen Amtes entspricht. In der einen Gestalt des Papstes vereinigen sich Ämter verschiedener Dignität: Als Bischof der Kirche Gottes von Rom, wie man früher sagte — ein Aspekt, den übrigens Papst Johannes XXIII. wieder deutlich herausstellte — ist der Papst Haupt einer Stadtkirche und die Kurie ist das Instrument zur Wahrnehmung der dazu gegebenen Aufgaben. Die Kirche von Rom ist als solche eine Ortskirche, die mit den verschiedenen anderen Ortskirchen kommuniziert und mit ihnen zusammen die *eine,* einzige Kirche Gottes aufbaut. Der Primat wurde in der ältesten Zeit weniger dem Bischof von Rom als der Kirche Gottes von Rom zugeschrieben, die als Vorbild von Glauben und Liebe dastand. Heute sei es nun so, fuhr Prof. Ratzinger fort, daß infolge vielfältiger geschichtlicher Entwicklungen die Weltkirche weitgehend gleichsam in die stadtrömische Kirche hineingezogen sei. Als Beispiele für diesen Tatbestand nannte Ratzinger die Einheit der stadtrömischen Liturgie nahezu in der gesamten lateinischen Kirche, die Weltbedeutung, die das stadtrömische Amt des Kardinalats gegenüber dem Episkopat gewonnen hat, und endlich die ungenaue, aber bezeichnende Benennung der Gesamtkirche als «römische Kirche». Damit sei zugleich der Charakter der Kirche von Rom als einer eigenen Ortskirche zurückgetreten und auch deren eigenes geistliches Leben weithin aufgesogen worden in der Verwaltung des zentralkirchlichen Apparates. Die Urbs sei in dem Maße verkümmert, als sie den Orbis in sich hineingenommen habe, wodurch sie sich selbst nicht mehr entsprechend entfalten konnte.

Im Papst ist sodann auch das Amt des Patriarchen des Abendlandes, d. h. der lateinischen Kirche, verwirklicht. Auf dieser Ebene ist Rom prinzipiell mit den anderen alten Patriarchaten gleichrangig (vgl. can. 6 des Konzils von Nicaea), wobei wichtig ist, zu bedenken, daß eine Reihe von Funktionen, die wir heute gewöhnlich als Ausfluß des Primats ansehen, ursprünglich sich als Ergebnis der patriarchalen Würde verstanden, so z. B. das Recht der liturgischen Gesetzgebung, der Mitwirkung bei Ein- und Absetzung von Bischöfen und ähnliche Befugnisse auf der Ebene der kirchlichen Disziplin. Wenn wir sagen — so führte Prof. Ratzinger weiter aus —, daß die Patriarchate untereinander, da sie ja alle nur kirchlichen Rechtes sind, als solche prinzipiell gleichrangig seien, so darf darüber nicht vergessen werden, daß Rom über das patriarchale Recht hinaus, das es mit anderen großen Kirchen teilt, jenes besondere apostolische Vorrecht besitzt,

das ihm aus der Petrusnachfolge zukommt. Die seit 381 beginnende Auseinandersetzung zwischen Rom und Konstantinopel ist nun dadurch gekennzeichnet, daß Konstantinopel die Position Roms sozusagen auf die Ordnung des Patriarchates einzuebnen bedacht war, auf der Rom in der Tat mehr als einen Ehrenvorrang nicht beanspruchen durfte. Im Laufe der Zeit konnte sich Rom selber einer ähnlichen Tendenz nicht entziehen, indem es nun umgekehrt die patriarchalen Rechte gleichsam als Teil des apostolischen Primats darstellte, um so seinerseits Primat und Patriarchat zu vermischen und damit indirekt Konstantinopel in gewissem Sinne Recht zu geben. Es ist klar, daß auf diese Weise das eigentliche Wesen des Primats verdunkelt wurde, indem man ihn auf Gebiete bezog, die nicht vom göttlichen, sondern nur vom kirchlichen Recht her geordnet werden können.

Damit ist bereits gesagt, daß dem Papst als drittes Amt die Petrusnachfolge und damit ein vom Herrn selbst gesetztes Primatsamt über die ganze Kirche zukommt, dessen konkrete Aufgaben freilich an sich eine viel geringere Ausdehnung einnehmen, als sie es heute infolge vielfältiger geschichtlicher Entwicklungen tatsächlich tun. Unteilbar in der Kirche ist nur der Glaube als solcher und die ihm zugeordnete communio; nur die Wahrung dieser doppelten Einheit ist eigentliche Aufgabe des Petrusamtes.

Diesen drei Ämtern des Papstes — Bischof von Rom, Patriarch des Abendlandes und Träger des eigentlichen Petrusamtes zu sein — entsprechen nun auch die Funktionen der Kurie: Vom ersten Amt her gesehen ist sie Organ des Bischofs von Rom, eines bestimmten Ortsbischofs der heiligen Kirche also; zweitens dient sie dem Papst bei Erfüllung seiner patriarchalen Aufgaben (die, wie gesagt, kirchlichen, nicht göttlichen Rechtes sind). Endlich steht sie ihm natürlich auch für die eigentliche Primatsfunktion zur Verfügung. Was die letzte angeht, so hat das erste Vatikanum bekanntlich entschieden, daß der Papst sie «ex sese», auch ohne die Bischöfe ausüben kann; es hat aber gleichzeitig auch die alte Überzeugung unangestastet gelassen, daß auch das Bischofskollegium Gewalt über die Gesamtkirche hat. Insofern kann das Bischofs*kollegium* als solches sich mit dem Papst zusammen der Kurie übergeordnet verstehen und an ihrer Gestaltung mitwirken. Aber nach dem vorhin Gesagten sollte man vielleicht auf diesem Grenzfall gar nicht allzusehr insistieren, sondern vielmehr bedenken, daß der größere Teil der kurialen Dienste gar nicht dem Primat, sondern den ursprünglich patriarchalen Aufgaben und somit einer Funktion kirchlichen Rechtes zugeordnet ist. Dann kommt man ganz ungezwungen von dem verengten Blick auf das Problem der Kurienreform los und kann die Erneuerungsmöglichkeiten in einem weit umfassenderen Rahmen verstehen.

Es gilt nach dem Gesagten, die miteinander vermengten Bereiche — römische Ortskirche und Gesamtkirche, Primat und Patriarchat (ohne Verletzung des Primats) — zu entflechten und demgemäß den Organismus der Ortskirchen wieder lebensfähig zu machen, sowie das lateinische Patriarchat in seiner gegenwärtigen Extension aufzulösen und durch eine Mehrzahl «patriarchaler Räume» zu ersetzen. Unter «patriarchalen Räumen» will Ratzinger nicht etwa neue Patriarchate verstanden wissen, gegen deren Bildung vieles spricht, sondern Regionen, deren Selbständigkeit ungefähr derjenigen der früheren Patriarchate entsprechen sollte, deren Leitung aber bei der jeweiligen Bischofskonferenz liegen würde, die natürlich ihrerseits dem Papst und dem Gesamtkollegium der Bischöfe verantwortlich bliebe. Ratzinger äußerte die Überzeugung, daß eine solche Ausgliederung «patriarchaler» Befugnisse aus dem Primat und die damit gegebene Differenzierung und Selbständigkeit innerhalb der Einheit der einen Kirche für die Vereinigung mit den autokephalen Ostkirchen entscheidende Bedeutung gewinnen könnte.

Der zentrifugalen Tendenz, die in der Ausgliederung «patriarchaler Räume» liege, solle dann — so führte Ratzinger weiter aus — eine zentripetale Linie durch die Ausbildung eines Bischofsrates gegenübergestellt werden. Dabei solle man wiederum nicht allzusehr auf der doktrinären Frage insistieren, inwieweit dieser Bischofsrat in einem strikten Sinn das Bischofskollegium als solches vertrete. Jedenfalls könne die Idee des Bischofsrates sich auf gute geschichtliche Gründe berufen. Im christlichen Altertum hätten die Päpste größere Angelegenheiten zumeist synodal entschieden, wie überhaupt der synodale Wesenszug bestimmend für das Bild der alten Kirche gewesen sei. Im Mittelalter und bis in die beginnende Neuzeit herein habe das Konsistorium der Kardinäle eine ähnliche Funktion ausgeübt.

Was die konkrete Gestalt eines jetzt wieder zu bildenden Bischofsrates betrifft, so setzte sich Ratzinger dafür ein, daß dieser nicht am Kardinalskollegium vorbeigehen könne, aber auch nicht einfach mit ihm identisch sein dürfe, da der Kardinalat wegen seiner spezifisch stadtrömisch-papalen Bestimmtheit für sich allein die Eigenbedeutung des Episkopates im Aufbau der Gesamtkirche nicht genügend auszudrücken vermöge.

Von den so entwickelten Gesichtspunkten her versuchte Ratzinger schließlich auch die letzte Frage, die nach den Bischofskonferenzen, zu beantworten. Eine stärkere Rechtsstellung der Bischofskonferenzen ergebe sich als notwendige Folge aus dem Versuch, den differenzierten geistigen Räumen in der Kirche ein größeres Maß an Selbständigkeit und Eigenbedeutung zuzuweisen. Die Einführung der Bischofskonferenz als einer Art Zwischenordnung zwischen Papst und Einzelbischof solle zugleich dazu dienen, über die vertikale Verbundenheit der jeweiligen Bischöfe mit dem Papst hinaus wieder eine «horizontale Katholizität» zu schaffen, eine Querverbindung der Kirchen untereinander, die den alten Organismus der Lokalkirche auf zeitgemäße Weise wieder belebe. Zugleich würde die Bischofskonferenz den altkirchlichen Typus der Synode und der synodalen Entscheidung gemeinsamer Aufgaben wieder aufgreifen. Ratzinger bedauerte in diesem Zusammenhang, daß die Bischöfe sich auf dem Konzil vielfach gegen eine wirksame Einrichtung der Bischofskonferenz wehrten und damit dem für die Kirche so bedeutsamen synodalen Element nicht genügend Raum gäben. Auf diese Weise könne leicht der Eindruck entstehen, daß man die Kollegialität da nicht vollends ernst zu nehmen bereit sei, wo sie zu einer gewissen Beschränkung der eigenen Rechte führte. Was nun den Zusammenhang von Bischofskonferenz und kollegialem Prinzip betrifft, so griff Ratzinger auf seine Grundthese zurück, daß man den Bereich des göttlichen Rechtes nicht überfordern dürfe. Die Geschichte der alten Kirche zeige, daß man von zwei stiftungsmäßigen Grundgegebenheiten im Aufbau der Kirchenverfassung sprechen dürfe, die indes beide eine große Varianz der konkreten Verwirklichungsformen zuließen: Vom Amt der Petrusnachfolge, dessen konkrete Ausübung erst langsam deutlichere Gestalt gewann und von einem bischöflich-kollegialen Grundelement, das wiederum eine große Vielfalt von Äußerungsformen kenne und als vorzüglichstes Element sich die Synode geschaffen habe. Insofern die Bischofskonferenz auf dieses Vorbild zurückgreife, könne und müsse auch sie als Ausfluß des kollegialen Strukturelements aufgefaßt werden; in ihrer konkreten Gestalt selbstverständlich eine variable Einrichtung kirch-

lichen Rechts, sei sie doch Ausdruck und Vollzugsform einer Grundgegebenheit in der Kirche: der kollegialen Verbundenheit der Bischöfe, die ein Wesenselement ihres Amtes darstellt. *K. P.*

Was dem Treffen des Patriarchen Athenagoras mit Papst Paul VI. vorausging

Tagespresse und Illustrierte der verschiedenen Richtungen haben über das Treffen von Papst Paul VI. mit dem Patriarchen Athenagoras I. von Konstantinopel vom vergangenen 5./6. Januar in Wort und Bild berichtet. Wohl die wenigsten, die am Radio oder vor dem Bildschirm die Ereignisse im Heiligen Land verfolgten, ahnten, welche Schwierigkeiten zu überwinden waren, damit die erste Begegnung zwischen dem ökumenischen Patriarchen und dem Papst seit mehr als einem halben Jahrtausend möglich wurde. Darüber veröffentlichte der italienische Reporter, Sandro Viola, in der in Rom erscheinenden Wochenschrift «Espresso» einen Bericht, den er auf Grund persönlicher Informationen im Heiligen Land selbst verfaßt hatte [1]. Wir müssen vorausschicken, daß die Zeitschrift, in der dieser Bericht erschien, keine Freundin der Kirche ist. Aber oft verstehen es gerade solche Organe, sich Informationen zu verschaffen, die man anderswo nicht findet. So wirft auch der Bericht des italienischen Reporters neues Licht vor allem auf das, was sich im Osten vor der historischen Begegnung des ökumenischen Patriarchen mit Papst Paul VI. abspielte.

Schon zwei Wochen vorher hatte der gleiche Reporter in Konstantinopel geweilt. Am 21. Dezember war er von Patriarch Athenagoras empfangen worden und hatte dessen frugales Mittagsmahl mit ihm geteilt. Auch darüber berichtete Sandro Viola in einem eigenen Artikel [2]. An jenem Tag war erst die zustimmende Antwort des Patriarchen Theodosios VI. von Antiochien auf das geplante Treffen des Patriarchen von Konstantinopel mit dem Papst im Phanar, der heutigen Residenz des ökumenischen Patriarchen in Istanbul, bekannt. Athenagoras war in großer Sorge, wie sich die andern orthodoxen Patriarchen zu seinem Vorschlag äußern würden.

Wie der gleiche Reporter zu berichten weiß, ging der Zusammenkunft des Patriarchen mit dem Papst in Jerusalem eine bewegte Woche im Phanar zu Konstantinopel voraus. Zuerst traf aus Moskau die Nachricht ein, Patriarch Alexej sehe die Reise Athenagoras' nach Jerusalem als dessen rein persönliche Angelegenheit an. Die russische Kirche betrachte sich in keiner Weise an den Besprechungen des ökumenischen Patriarchen mit Paul VI. beteiligt. Im Phanar zu Istanbul hatte diese Meldung nicht überrascht, wohl aber die letzten Zweifel über die Beziehungen zwischen Konstantinopel und Moskau zerstreut. Das Schlimmste kam wenige Tage später. Am 30. Dezember 1963 erschien in einem offiziösen Blatt in Ankara ein Offener Brief, worin Athenagoras eingeladen wurde, auf einige Fragen zu antworten. Darin fanden sich u. a. die vorwurfsvollen Worte: Wie habt ihr die Meldung von der Mordtat in der Heiligen Nacht aufgenommen? Wie beurteilt ihr den Erzbischof Makarios, das Haupt einer Gemeinschaft, der schuldig ist an dem Aufstand, in dem Frauen und Kinder zu Dutzenden umgekommen sind? Was denkt ihr von den Griechen Zyperns, die geistig mit ihrem Patriarchen verbunden sind und von ihrem Vorgehen?

Der offene Brief des «Cumhuryet», das mit der Politik Ismet Inönüs einig geht, konnte Athenagoras und dem Heiligen Synod nicht gleichgültig sein. Mit ähnlichen Angriffen hatte im Sommer 1955 wegen Zypern und Makarios die Regierung Menderes die öffentliche Meinung aufgewiegelt, bis es zur Schreckensnacht vom 5. September kam, in der alle Kirchen der Orthodoxen in Istanbul geplündert und viele Popen getötet wurden.

Am Neujahrsmorgen traf dann eine weitere Unglücksbotschaft im Phanar ein. Erzbischof Chrysostomos von Athen und Haupt der griechischen orthodoxen Kirche hatte einem seiner Bischöfe, dem Metropoliten von Janina, verboten, den Patriarchen Athenagoras nach Jerusalem zu begleiten.

Der Bericht aus Athen war bedeutend schlimmer als jener, der einige Tage zuvor aus Moskau eingetroffen war. Athenagoras sah die 15jährige Arbeit seiner Regierung und den Versuch, die verschiedenen orthodoxen Kirchen untereinander näher zu bringen, in Frage gestellt und das im gleichen Augenblick, wo er sich anschickte, einer der Pioniere des Treffens mit Paul VI. zu werden. Der einzige, der den Optimismus bewahrte, war ein junger Prälat, der Metropolit Chrysostomos von Myra. Dieser hatte während seiner Studienzeit mehrere Jahre in Rom verbracht und dort u. a. auch Vorlesungen am Institut für christliche Archäologie besucht. Seit seiner Rückkehr nach Konstantinopel wirkt er als Professor an der orthodoxen theologischen Fakultät. Vor drei Jahren wurde er zum Metropolit von Myra gewählt und empfing am 5. März 1961 die bischöfliche Weihe aus den Händen des ökumenischen Patriarchen und der übrigen Mitglieder des heiligen Synod. Metropolit Chrysostomos zählt heute zu den engsten Mitarbeitern des Patriarchen Athenagoras. Zusammen mit dem ökumenischen Patriarchen gilt er als der geistige Urheber des Treffens des Patriarchen von Konstantinopel mit Papst Paul VI. in Jerusalem. Die Beziehungen Konstantinopels mit Moskau und Athen hatten sich seit der panorthodoxen Konferenz in Rhodos vom September des vergangenen Jahres verschlechtert. Noch wichtiger schien es dem Hauptberater des ökumenischen Patriarchen, das mehr als ein halbes Jahrtausend dauernde Stillschweigen zwischen Rom und Byzanz zu beendigen. Den Dialog mit der russischen und der griechischen Kirche wieder aufzunehmen, dafür war immer noch Zeit. Übrigens war es klar, daß das Treffen des Patriarchen mit dem Papst auch eine ideale Plattform würde, um sich von neuem an die andern orthodoxen Kirchen zu wenden.

Aber die unruhige Woche im Patriarchat zu Konstantinopel war noch nicht zu Ende. Am 3. Januar ereignete sich etwas Unerwartetes, das auch den Optimismus des Metropoliten von Myra hätte zunichte machen können. Diesmal ging es nicht um die Beziehungen des Patriarchats von Konstantinopel mit den andern orthodoxen Kirchen und mit der türkischen Regierung, sondern um das Treffen in Jerusalem selbst. Die Apostolische Delegatur in Jerusalem hatte zwei weitere Begegnungen für den Papst vorgesehen: die eine mit Patriarch Benediktos von Jerusalem, dem «Bischof der Bischöfe, Patriarch der heiligen Stadt Jerusalem und von ganz Palästina», wie der offizielle Titel lautet; die andere mit dem armenischen Patriarch von Jerusalem, Yeghishe Derdirian. Was hatte wohl zu diesem unerwarteten Beschluß Roms geführt? Diese Frage stellte der italienische Reporter dem armenischen Patriarchen beim nächsten Interview. Patriarch Derdirian gab darauf zur Antwort: «Wir wa-

[1] Der Bericht trägt den maliziösen Titel «Le baruffe dei patriarchi» (Die Raufereien der Patriarchen). L'Espresso Nr. 2 vom 12. Januar 1964.

[2] Sandro *Viola*, A pranzo con Atenagoras. L'Espresso Nr. 1 vom 5. Januar 1964.

ren auf eine Einladung nicht gefaßt. Wir wußten, daß der Heilige Vater bei seiner Ankunft von uns allen, Orthodoxe, Armenier, katholische und orthodoxe Syrer, Kopten und Maroniten begrüßt würde. Aber die eigentliche protokollarische Begegnung, die der Papst dann auch nachher erwidern sollte, würde jene mit Athenagoras sein. Aber unerwartet, am 30. Dezember 1963, ließ uns die Apostolische Delegatur anfragen, ob wir eine Einladung annehmen würden. Und ohne daß ich oder einer meiner Bischöfe darum ersucht hatten, wurde uns gesagt, daß der Besuch vom Papst erwidert würde. Natürlich haben wir angenommen, und jetzt ist unsere Freude groß.» «Im letzten Augenblick hat sich das zugetragen», fügte der orthodoxe Bischof von Bethanien bei; «wir wußten nichts davon und der Papst hatte entschieden, uns zu ehren. Ihm sei Ehre.»

Als am Sonntag, den 5. Januar, abends der dunkelblaue Wagen des orthodoxen Patriarchats von Jerusalem Patriarch Athenagoras die steile Wegstrecke hinauffuhr, die zur Apostolischen Delegatur am Ölberg führt, hatte Paul VI. bereits die Patriarchen Benediktos und Yeghishe Derdirian empfangen und den Besuch des ersten in der Villa des orthodoxen Patriarchen «Klein Galiläa» erwidert.

Was hatte sich denn ereignet, daß der Vatikan im letzten Augenblick das Vorgehen änderte, das doch mit Athenagoras verabredet worden war? Es ist wahrscheinlich, so meint Sandro Viola, daß der Vatikan mit einiger Besorgnis auf das enorme Prestige sah, das dem Patriarch von Konstantinopel aus der Begegnung mit dem Papst zufallen würde. Deswegen habe er gesucht, das Gewicht des Treffens mit Athenagoras abzuschwächen. Es ist aber auch möglich, meint der gleiche Gewährsmann, daß der Heilige Stuhl, alarmiert durch die Reaktion der griechischen und der russischen Kirche, versucht habe, durch das Treffen des Papstes mit Benediktos und Yeghishe Derdirian zu verstehen zu geben, daß in Jerusalem nicht die Grundlage für einen bilateralen Vertrag zwischen den beiden bedeutendsten kirchlichen Oberhäuptern der Christenheit gelegt werde, sondern daß es sich um eine Reihe von Gesten der Annäherung aller getrennten christlichen Kirchen handelte. Bei jeder der beiden Annahmen bleibt das Außergewöhnliche des Ereignisses bestehen, d. h. eine Kontaktnahme nach Jahrhunderten zwischen Katholiken und Christen anderer Riten.

Zwei Tage zuvor hatte Sandro Viola den orthodoxen Patriarch Benediktos in dessen Villa am Ölberg bei Jerusalem aufgesucht. Der Patriarch hatte den Reporter zwischen dem Kommen und Gehen der Diakone und Diener empfangen, die Tapeten in Ordnung brachten, Stühle zurechtrückten und den Boden aufräumten. Doch der Patriarch antwortete auf die Fragen des Reporters nur ganz allgemein. Er gab sich den Anschein, als ob er dem Treffen Pauls VI. mit Athenagoras indifferent gegenüberstehe. Und als Sandro Viola auf die panchristliche Konferenz anspielte, die Athenagoras dem Papste vorgeschlagen habe, zuckte Benediktos nur die Achseln.

Mehr Erfolg hatte der Reporter tags darauf beim armenischen Patriarchen Yeghishe Derdirian. Benediktos habe, so wußte der Armenier zu berichten, bei der Nachricht, Athenagoras werde nach Jerusalem kommen, um Paul VI. zu treffen, eine Art Krise erlitten. Einen Augenblick habe Benediktos geglaubt, ihm, dem 4. Patriarchen (ihm voraus gehen die Patriarchen von Konstantinopel, Alexandrien und Antiochien), werde die Ehre zufallen, den ersten Besuch des Papstes an den heiligen Stätten zu empfangen. Aber diese Illusion dauerte nur kurze Zeit. Als dann die Nachricht vom Treffen des Papstes mit Athenagoras von Konstantinopel eintraf, habe Benediktos von Jerusalem begriffen, daß seine Rolle von jetzt an nur zweitrangig sei.

Aber bei all dem Menschlichen, das sich im Zusammenhang mit diesem historischen Treffen des ökumenischen Patriarchen mit dem Papst zugetragen hat, dürfen wir das Große und Verheißungsvolle, das in dieser zweimaligen Begegnung zwischen Athenagoras I. und Paul VI. liegt, nicht übersehen. Und das ist es, was uns mit Vertrauen für die Zukunft erfüllen darf.

Johann Baptist Villiger

Der Christ und die Entwicklungsländer

«Da wir alle Menschen als unsere Söhne lieben, halten wir es für unsere Pflicht, hier feierlich zu wiederholen, was wir schon einmal gesagt haben: ‚Uns alle gemeinsam trifft die Verantwortung für die Völker, die an Unterernährung leiden.‘» («Mater et Magistra», Nr. 158).

Elend und Armut

Es gibt auch bei hochentwickelten Völkern Elend und Not. Die Allgemeine Gebetsmeinung für Februar lenkt unsere Aufmerksamkeit auf die unterentwickelten Länder.

1. Materielle Not und Armut. Papst Johannes XXIII. hat die Not der unterentwickelten Völker «das Problem des 20. Jahrhunderts» genannt. Es erübrigt sich, über diese Tatsache lange Ausführungen zu machen. Die Tages- und Wochenzeitungen berichten immer wieder darüber, das Radio strahlt Vorträge über das gleiche Thema aus, in Fernsehsendungen können wir dieses Elend wieder und wieder mit eigenen Augen sehen. Zwei Drittel der Welt stehen unter dem Niveau der Entwicklung, das die Technik den vom Schicksal bevorzugten Völkern bietet. Zwei von drei Milliarden Menschen leben im Zustand der Unterernährung. Zwei von drei Menschen leiden Hunger [1].

2. Geistige Armut und Elend. Die materielle Not ist nicht die schlimmste. Es fehlt gerade in den überentwickelten Ländern nicht an Beispielen, wie Menschen, die im Wohlfahrtsstaat reich mit materiellen Gütern versehen sind, an geistiger Armut Not leiden. Ein Hinweis, daß wir uns nicht der Täuschung hingeben dürfen, mit der bloßen Behebung der materiellen Not die Völker in den Entwicklungsländern glücklich machen zu können. Es würde für uns bittere Enttäuschungen geben. Ein Hinweis auch, daß wir ein ebenso offenes Auge haben müssen für die geistige Not dieser Menschen. Die Hebung des materiellen Wohlstandes wird sich nur dort segensreich auswirken, wo er als ein wohl anzustrebendes, aber nicht als alleinseligmachendes Ziel hingestellt und angesteuert wird.

Gerechtigkeit und Liebe

Die Schweizer Katholiken werden in der Fastenzeit wieder aufgerufen, durch ein wirkliches Opfer die Not unter den Menschen lindern zu helfen. Wir würden jedoch unserer Verantwortung vor Gott und den Menschen nicht Genüge leisten, wenn wir diese Hilfe nur als «Almosen» auffaßten, das wir aus freier Entscheidung spenden. Die Hilfe an die Entwicklungsländer ist eine Pflicht der Gerechtigkeit und der Liebe.

1. Gerechtigkeit. Seinem Rundschreiben «Pacem in terris» hat Johannes XXIII. das Motto gegeben: «Über den Frieden unter den Völkern in Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit». Das Motto ist ein Kernspruch, ein Leitwort, das eine Leitidee, ein Leitbild beinhaltet. Immer wieder

[1] Vgl. «Der Hunger in der Welt» von Werner Pank (Herderbücherei 38).

taucht es auf, um in unsere Seele und unser Herz einzudringen. In «Mater et Magistra» schreibt Papst Johannes: «Eine der größten unserer Zeit gestellten Aufgaben ist wohl diese, zwischen den wirtschaftlich fortgeschrittenen und den wirtschaftlich noch in Entwicklung begriffenen Ländern die rechten Beziehungen herzustellen.» Daher die Forderung: «Darum muß bei den einzelnen, ja überhaupt, und zwar bei allen, ganz besonders aber bei den Wohlhabenden, das Bewußtsein für diese Pflicht geweckt werden.» [2]

2. Liebe. Was man aus Gerechtigkeit leistet, kann ungern geleistet werden. Wir geben dem Staat Steuern ab, aus Gerechtigkeit. Wer tut das schon gern. Die Unterstützung wird bei den unterentwickelten Völkern nur dann gut ankommen, wenn sie spüren, daß sie von der Liebe eingegeben und in Liebe gegeben wird. «Wenn sie in solchem Bemühen von der Liebe beseelt sind, daß sie die Nöte der anderen wie ihre eigenen empfinden und die andern an ihren Gütern teilnehmen lassen...» [3] Die Liebe ist selbstlos. Bei der privaten Entwicklungshilfe, in Form von Geld, Waren, Einsatz von Menschen, wird die selbstlose Liebe leichter und überzeugender geübt. Bei staatlichen Hilfswerken kann bei den Völkern der Entwicklungsländer eher der Eindruck entstehen, daß sie durch Annahme dieser Hilfe, eben erst befreit von der politischen Abhängigkeit, in eine neue, wirtschaftliche, finanzielle Abhängigkeit geraten und daher von neuem unfrei sind. Die Gerechtigkeit und Liebe müssen aus reiner Quelle fließen.

Christus der Lebensquell

Es kommt nicht nur darauf an, daß man gibt, wie man gibt, sondern auch warum man gibt, aus was für Motiven. Welches soll der Grund sein, aus dem die Gerechtigkeit und Liebe quellen? Christus, sein Herz, seine Gerechtigkeit und Liebe.

1. Zweifelhafte Beweggründe. Der erste, spontane Helferwille ist immer großmütig; er zeugt von der «anima naturaliter christiana». Wird er jedoch reflex bewußt, legt er Gründe unter, die von Mensch zu Mensch, von Land zu Land verschieden geartet sind. Das Interesse spielt mit. Die materielle Not der Enwicklungsländer ist ein Nährboden der Revolution. Überall ist der Weltkommunismus bereit, die Rebellion der Massen zu schüren. Oder man fürchtet sich vor den Diktaturen, deren Führer sich auf die Unwissenheit der Massen stützen, ihnen eine glorreiche Zukunft versprechen. Und schließlich bleibt doch alles beim alten, nur die Herren haben gewechselt. Die Männer der Wirtschaft beweisen mit Zahlen, daß bei den hungernden Völkern die Geburtenzahl am höchsten ist. Der Not steuern, einem unterentwickelten Volk Nahrung verschaffen, heißt dann, es immun machen gegen die Versuchungen des Willens zur Macht.

2. Die Liebe Christi. Die besten Absichten sind so durch Beweggründe belastet, die man sich selbst nur ungern einzugestehen wagt, die aber die Gerechtigkeit entstellen und die Liebe zu einem kollektiven Egoismus oder zu einer rein natürlichen Menschenfreundlichkeit erniedrigen.

Nur die echte Liebe vermag der sozialen und internationalen Hilfe eine Seele zu geben. Diese Liebe hat ihre Quelle im Herzen des Erlösers selber. Sie faßt zugleich menschliche und göttliche Ziele ins Auge. Sie macht aus der sozialen Hilfe nicht ein Mittel, Bekehrungen zu erreichen oder vorzubereiten. Sie nimmt den Menschen wie er ist, mit Leib und Seele; sie sieht in ihm das Ebenbild Gottes. Sie weiß, daß jeder Mensch berufen ist, ein lebendiges Glied am Leibe Christi zu werden. Im Frierenden, Hungernden, Leidenden sieht sie den leidenden und hungernden und frierenden Christus. Sie weiß auch, daß zwischen der körperlichen Not und dem seelischen Leid ein geheimes Band besteht. Alle Menschen ohne Ausnahme sind eins in Adam, alle sind von der Erbsünde angeschlagen und tragen deren Folgen, aber ebenso sind alle durch den neuen Adam, Christus, erlöst worden; alle sind berufen, sein Leben zu leben; alle sind Kinder Gottes, Brüder in Christus und sollen Zeugnis ablegen von der Liebe, die ihr Unterscheidungsmerkmal ist.

Beten, daß durch die Gerechtigkeit und die Liebe das Elend und die Armut der Notleidenden in den Entwicklungsländern siegreich bekämpft werden, d. h. beten, daß die Menschen ihrer Verbundenheit in Christus sich bewußt werden, daß sie erkennen: die Quelle der Einheit der Welt, des irdischen Gleichgewichtes findet sich in einem höheren Leben, das der geöffneten Seite des Erlösers entströmt. *Hans Koch*

Allgemeine Gebetsmeinung für Februar 1964: Armut und Elend in den Entwicklungsländern mögen durch von Christus ausgehende Gerechtigkeit und Liebe überwunden werden.

[2] Herderbücherei 110, Nr. 157 u. 158.

[3] «Pacem in terris», Herderbücherei 157, Nr. 351.

Zur «Wort-Gottes-Feier in der Fastenzeit»

SEELSORGLICHE ÜBERLEGUNGEN

Heftchen mit unbekannten Melodien, neuen Texten, zahlreichen Titeln und Leitnummern lösen im Seelsorger gewöhnlich eine negative Reaktion aus. Unwillkürlich denkt er an die Schwierigkeiten, die sich von der Praxis her ergeben. So mag auch die neue Fastenandacht verschiedentlich auf Bedenken oder Mißtrauen gestoßen sein. Jedem Seelsorger, der sich mit dieser Wort-Gottes-Feier befassen muß, ist dringend zu empfehlen, zuerst aus der Materialmappe die «Handreichung für Offiziant und Lector» durchzuarbeiten.

I.

Es geht hier nicht um eine Andacht, sondern um eine *auf alten liturgischen Grundgesetzen aufbauende Wort-Gottes-Feier.* Der Schwerpunkt liegt auf der Verkündigung des Wortes. Die anderen Teile fügen sich diesem Hauptanliegen ein. Die Elemente, aus denen sich die Feier aufbaut, sind: Lesung — Gesang — Gebet. Das Grundschema — und das ist zum Verständnis und richtigen Vollzug äußerst wichtig — heißt:

Bereitung — Gottes Wort — Unsere Antwort — Entlassung.

Was zu diesen einzelnen Teilen gehört, wird in der «Handreichung» klar dargelegt. Auch ein «Ritus» wird skizziert, der geeignet ist, der Feier eine würdige, äußere Form zu geben. Durch die ganze Gestaltung erhält die Feier einen überzeitlichen Charakter. Mit Recht kann man das Wort Jungmanns zitieren: «Der Plan ist nicht willkürlich und zufällig, sondern er entspricht ganz der christlichen Heilsordnung.»

II.

Charakteristisch für die Feier ist die große *Anpassungsfähigkeit.* Innerhalb des Grundschemas können die einzelnen Teile stark variiert werden. Kürzungen und Erweiterungen sind möglich. Die meisten Gesänge können auch als Gebete gesprochen werden. Durch die römischen Zahlen zum Beginn der Verse bei den Psalmen und bei einzelnen andern Gesängen ist diese Möglichkeit sehr erleichtert. Die Lesungen können in ihrer Zahl den Bedürfnissen angepaßt

werden. Die Homilie kann durch eine Lesung ersetzt werden. Die Feier kann so einfach gestaltet werden, daß auch jener Seelsorger, der keine Möglichkeit hat, neue Gesänge einzuüben, sie halten kann mit den Liedern, die aus dem Gesangbuch bekannt sind. Wer eine Vorsängergruppe oder den Kirchenchor einsetzen kann, hat dazu die Möglichkeit. Man kann die Feier auch zuerst in einfacher Form durchführen und sie dann in späteren Jahren immer reicher gestalten.

Wesentlich ist, daß das Grundschema gewahrt bleibt, vor allem der «klassische Dreischritt»: Lesung — Gesang — Gebet. Die Feier ist einfacher zu gestalten, als es auf den ersten Blick scheint. Sie ist anpassungsfähig an die verschiedensten Voraussetzungen. Aber davon kann nicht Umgang genommen werden, daß der Seelsorger den Aufbau und die Gestaltung überlegt und sich die Mühe nimmt, die Anpassung an seine Gemeinde vorzunehmen.

III.

Jeder Seelsorger weiß um die Schwierigkeiten, die heute ganz allgemein den Andachten gegenüber bestehen. Er wird auch zugeben, daß gar manche Andacht in verschiedener Hinsicht fragwürdig ist. Diese Wort-Gottes-Feier zeigt *neue Wege und Möglichkeiten für die Gestaltung der Andachten.* Einige Hinweise mögen das zeigen.

1. Die Konstitution des II. Vatikanischen Konzils über die heilige Liturgie legt sehr großes Gewicht auf Verkündigung, Belehrung und Verwendung der Heiligen Schrift. Dieses Anliegen wird in der vorliegenden Feier geradezu vorbildlich berücksichtigt. Das Wort Gottes steht im Vordergrund. Diese Betonung der Biblischen Lesung könnte wohl ein Hinweis sein für die Gestaltung anderer Andachten.

2. Die ganze Feier weist eine theologisch tiefe und biblisch begründete Thematik auf. Es wird Heilsgeschichte geboten. Der zweite Teil der «Handreichung» legt das dar und bietet die entsprechenden Lesungen und Gebete. Durch diese Feier erhält die Fastenzeit einen bedeutenderen Inhalt. Sie wird Vorbereitung auf Ostern. Alle Gebete und Gesänge sind textlich und melodisch wertvoll. Sie können großenteils auch in andern Feiern und auch in der heiligen Messe Verwendung finden.

3. Die Feier weist in verschiedenster Hinsicht und zum Unterschied von vielen anderen Andachten sehr hohe Qualität auf. Fachleute und Fachgruppen haben in langer und intensiver Arbeit und Zusammenarbeit die Grundkonzeption entworfen und die Texte und Melodien bereitgestellt nach Grundsätzen und Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschungen. Dem Vollzug der Feier entsprechend sind auch die Texthefte geschaffen worden. Für den Offizianten und die Lektoren bietet die «Handreichung» die nötigen Hinweise, die Lesungen und die Gebete. Das «Textheft für das Volk» enthält sehr richtig nicht die ganze Feier, sondern jene Gebete und Gesänge, die das Volk verrichtet. Wo Sängergruppen oder der Kirchenchor beigezogen werden können, steht ihnen ein handliches und praktisches «Notenblatt» zur Verfügung. Besonders erfreulich ist, daß hier wieder eine Möglichkeit geschaffen wurde, die Psalmen zu singen. Wenn diese deutsche Psalmodie sich bewährt, kann daraus eine bedeutende Bereicherung unserer Gottesdienstgestaltung erwachsen.

4. Es darf auch darauf hingewiesen werden, daß diese Art Gottesdienstgestaltung für das gemeinsame Beten mit den getrennten Glaubensbrüdern sich sehr gut eignet. Wenn nicht alle Hoffnungen trügen, wird dieses gemeinsame Beten in Zukunft vermehrt gepflegt werden können. Hier haben wir ein Vorbild, wie ein solcher ökumenischer Gottesdienst aufgebaut und gestaltet werden kann.

5. Die Feier ist verfaßt von der «Arbeitsgemeinschaft für das neue interdiözesane Kirchengesangbuch». Diese Arbeitsgemeinschaft will mit der vorliegenden Wort-Gottes-Feier gleichsam ein Modell aufzeigen für einen neuen Andachtstypus im kommenden Gesangbuch. Die Herausgeber werden darum sehr dankbar sein, wenn die Seelsorger ihnen die praktischen positiven und negativen Erfahrungen, die sie mit dieser Feier machen, bekanntgeben. Solche Erfahrungen könnten der Neugestaltung des Gesangbuches sehr dienen.

Zusammenfassend darf gesagt werden, daß die Seelsorger sich freuen können über diese neue «Wort-Gottes-Feier». Sie eröffnet wertvollste Möglichkeiten, und wer sich Mühe gibt, die «Handreichung» durchzuarbeiten, wird ohne große Schwierigkeiten den Weg zur praktischen Verwendung in seiner Gemeinde finden. Kaplan Paul Schwaller und seinem Mitarbeiterstab gebührt dafür Dank und Anerkennung.

Christian Feer

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt:

Dr. Hans *Metzger,* Pfarrer in Riehen, zum Dekan des Kapitels Basel-Stadt; Dr. Alois *Müller* zum außerordentlichen Professor für Pastoraltheologie an der Universität Freiburg; August *Feucht,* Vikar in Arbon, zum Pfarrer von Berg (TG); Alois *Elmiger,* Vikar in Schüpfheim, zum Vikar in Lyss.

Bettelpredigten-Aktion 1964—1967

In den nächsten Tagen erhalten die HH. Pfarrer, die Bettelpredigten für ihren Kirchenbau halten werden, das Verzeichnis der Pfarreien, die ihnen zugeteilt sind. Eventuelle Bemerkungen dazu richte man an den Präsidenten des KBV, Mgr. Lisibach, Dompropst.

Solothurn, den 29. Januar 1964.

Die Bischöfliche Kanzlei

Im Herrn verschieden

Pfarrer Georges Chevrolet, Buix (BE)

Georges Chevrolet wurde am 17. Mai 1908 in Delsberg geboren und am 7. Juli 1935 in Solothurn zum Priester geweiht. Er versah zunächst Vikariatsstellen in Alle (1935—1937) und St-Ursanne (1937 bis 1945) und wurde 1945 zum Pfarrer von Buix gewählt. Er starb am 22. Januar 1964 und wurde am 25. Januar 1964 in Buix beerdigt. R. I. P.

Fragen des Religionsunterrichtes

Die aktuellen Konzilsberichte haben andere aktuelle Beiträge etwas zurückgedrängt. Nun stehen katechetische Fragen im Vordergrund. Mit einiger Verspätung erschien Ende Januar das vierte Heft der «Anima», Vierteljahresschrift für praktische Seelsorge, Walter-Verlag AG, Olten, Jahrgang 1963. Dieses Heft befaßt sich hauptsächlich mit der

Katechese der oberen Schulklassen.

Professor Dr. Alois *Gügler* zeichnet treffend die verschiedenen Typen der «Mittelschüler», ihre Eigenarten, ihre Konflikte, ihre Probleme, ihre konkrete Denkweise, ihr ausgesprochen materialistisch-utilitaristisches Denken, anderseits ihre große Offenheit. Der Religionslehrer sollte jeden Schüler möglichst genau kennen und auch Einfluß auf sein Privatleben zu gewinnen suchen. — «Im Vordergrunde steht das Postulat der ganzheitlichen religiösen Erfassung und Formung des Schülers.» ... «Die Wichtigkeit einer weltanschaulichen Totalerfassung des Mittelschülers verlangt gebieterisch, daß es in Form

von Arbeitsgemeinschaften zu einer lebendigen Zusammenarbeit zwischen dem Katecheten und den Lehrern der Profanfächer und so zu einer gezielten, konzentrierten und umfassenden Übermittlung des christlichen Bildungs- und Erziehungsgutes kommt. Unsere katholischen Internate sind in erster Linie berufen, diesbezüglich mit dem guten Beispiel voranzugehen. Das weithin noch übliche Aneinander-vorbei-Dozieren, selbst in Ordensgymnasien, ist angesichts der heutigen Zeitsituation nicht mehr zu verantworten.» —

Der Unterricht darf nicht zu abstrakt sein. Das Ziel sei *Taterziehung*. Einem guten Bibelunterricht gebührt eine Vorrangstellung. Aussprachen mit den Schülern sind sehr wertvoll. Die Religion muß dem Schüler ein Lebensbedürfnis werden; er muß daran Freude haben.

Mittelschüler und Religionsunterricht

Was der Mittelschüler vom Religionsunterricht erwartet, sagt uns Rektor Dr. Leo *Kunz*, gestützt auf Erhebungen in zirka 20 schweizerischen Mittelschulen. Fast alle Religionslehrer haben den Eindruck, daß die Schüler einen lebensnahen Unterricht wünschen, Eingehen auf ihre eigenen und auf allgemeine Probleme, einen Unterricht aus dem Leben und für das Leben. Das Auswendiglernen aus dem Katechismus ist verpönt, auch kursorisches Bibellesen. Die Jungen wollen Antwort auf brennende Fragen, wenigstens eine Zeitlang. Eine Umfrage über den Religionsunterricht bei etwa 100 Mittelschülern erbrachte Antworten, die nachdenklich stimmen. Es ist nicht leicht, ein guter Katechet zu sein. Wer es werden möchte, erwerbe und studiere das erwähnte Katechese-Heft der «Anima». Unsere Hinweise mit den mageren Brosamen genügen nicht. Das sei besonders gesagt vom Beitrag über die «Persönlichkeit des Religionslehrers». Der Verfasser, Regens Dr. August *Berz*, Freiburg i. Ue., betont eine alte Forderung: Der Religionslehrer muß eine imponierende Persönlichkeit sein. Er muß sein Fach beherrschen, gut vorbereitet in die Klasse kommen, lebendig vortragen, mehr konkret als abstrakt. Er muß auf die Probleme der Schüler liebevoll eingehen und die entsprechende Antwort geben. Er muß vor allem Mensch sein. Er muß auch außerhalb der Schule für den Schüler Zeit haben. Er darf nicht Weltmann, er muß in erster Linie überzeugter Priester sein.

Methode des Religionsunterrichtes

Darüber referiert Oberstudienrat Josef *Weiß* aus Fürth. Ziel sei der mündige Christ, die feste Geborgenheit in Christus und in der Kirche. Der junge Mann soll zur religiösen Selbständigkeit geführt werden, zur bewußten Verantwortung vor Gott und den Menschen. Der Religionsunterricht soll nicht planlos sein. Konzentration tut vor allem not. Der Zusammenhang von Religion und Leben muß betont werden. Auf die Heilige Schrift ist immer wieder Bezug zu nehmen. Der Schüler verlangt erlebbare Anschaulichkeit. (So wie es die ältere Priestergeneration bei Professor Meyenberg in Luzern erleben konnte!)

Der Unterricht muß lebensnah sein, die Sprache angemessen, nie trivial. Nicht jede Methode schickt sich für jede Klasse. Der tüchtige Religionslehrer wird selber herausfinden, mit welcher Methode er am besten zum Ziele kommt.

«Eines scheint sich klar abzuzeichnen: Das lebendige Wort Gottes der Bibel wird mehr und mehr den gesamten Religionsunterricht sämtlicher Schul- und Reifestufen wie ein Sauerteig durchdringen und erfüllen müssen.» Das schreibt Rektor Dr. Hans *Krömler*, Immensee, in seinem Beitrag «Der Bibelunterricht an der höheren Schule». Das katechetische Institut wird neue Katecheten gründlich schulen und sie besonders mit dem Bibelunterricht vertraut machen. Als moderne Hilfsmittel können Diasreihen, Hörspiele, Hörbilder und Hörfolgen angewendet werden.

Selbstverständlich hat auch *die liturgische Erziehung* ihren Wert. Das betont Dr. Kurt *Esser*, Studienrat in Koblenz. — Das Wesen des heiligen Meßopfers und dessen Aufbau sollte jeder Schüler kennen; auch die liturgischen Farben und Symbole, das Kirchenjahr, einige Psalmen, die Liturgie der Karwoche. Man dringe auf tätige Mitfeier der hl. Messe.

Was besonders in Mädchenklassen im allgemeinen verpönt ist und was den Mädchen einfach «nicht liegt», ist die *Kirchengeschichte*. Knaben haben dafür eher Interesse. Aber der Katechet muß den Stoff gut vorbereitet haben. Dann muß er ihn, logisch aufgebaut, interessant und lebendig vortragen und zwischenhinein wieder Fragen stellen. Es frägt sich, auf welcher Stufe Kirchengeschichte vorgetragen wird. Jedenfalls kann nur das Wichtigste durchgenommen werden. Was Professor Dr. Alfred *Läpple*, München, lang und breit ausführt, ist theoretisch richtig, wird sich aber wegen Zeitmangel nicht überall durchführen lassen. Der Katechet wird sich den Verhältnissen und vor allem der Reife der Schüler anpassen müssen.

Im weitern befaßt sich Abt Dominikus *Löpfe* von Muri-Gries mit der *Problematik des Philosophie- und Religionsunterrichtes auf der Oberstufe des Gymnasiums*. Der wertvolle Artikel wird mehr die Professoren an höheren Schulen interessieren. Manches deckt sich mit den vorausgegangenen Beiträgen.

Rektor Dr. Waldemar *Gremper*, OFMCap., Appenzell, zeichnet den Religions- und Philosophielehrer als *Wekker von Priesterberufen*. Jede Aufdringlichkeit sei verpönt. Jene Wahrheiten sind wesentlich, die den ganzen Menschen ansprechen. Man darf ruhig vom Priestertum sprechen. Es gibt immer wieder Gelegenheit, namentlich in der Kirchengeschichte, von idealen Priestergestalten zu sprechen. Es ist schon viel gewonnen, wenn die Schüler sagen können: «Unser Religionslehrer ist ein prächtiger Mensch!»

Weniger in die Katechese, als vielmehr in die Beichtstuhlpraxis schlägt der Artikel von P. Dr. Bernhard *Stöckle*, OSB, Rom, über *Eros und Jugendseelsorge*. In dezenter Weise soll dem jungen Menschen zu gegebener Zeit klipp und klar gesagt werden, was gottgewollt, was erlaubt und was nicht erlaubt ist. Die Ehe ist ein Sakrament, eine heilige Sache. Wer dazu berufen ist, muß sich dementsprechend nach

Zum kommenden Fastenopfer

Der Versand *der Materialien erfolgt von verschiedenen Stellen aus, da sich mehrere Internate wiederum für diese große Arbeit zur Verfügung gestellt haben. Dadurch wird einiges an Spesen und Arbeitslöhnen eingespart. Es hat aber zur Folge, daß die Bestellungen nicht blitzartig von Luzern aus erledigt werden können, auch wenn dort alles auf Hochtouren läuft. Das größte Problem aber liegt darin, daß die Auflage der Drucksachen nur approximativ errechnet werden kann und daß Nachdrucke gerne zu spät kommen. Darum liegt es im Interesse aller, die Bestellkarten unverzüglich abzuschicken.*

*

Die Zahl der Opfertäschlein *möge so hoch angegeben werden, daß nicht nur jede Familie, sondern jedes Kind eines erhält. Erfahrungsgemäß opfern die Kinder mit größerem Eifer, wenn sie ihre Gaben selber «horten» und am Passionssonntag selber abgeben dürfen.*

*

Letztes Jahr wurden die Informationsblätter *automatisch nach der Zahl der bestellten Opfertäschlein mitgeliefert. Diesmal müssen sie eigens bestellt werden (auf der gleichen Bestellkarte natürlich), da dort, wo man auch für jedes Kind ein Opfertäschlein bezieht, deren Zahl doch um einiges höher ist als die Zahl der benötigten Informationsblätter. — Diese bieten auf der ersten Seite Beiträge zum geistigen Jahresziel und auf den folgenden Seiten eine ausführliche Dokumentation über die Verwendung der Gelder.* Gustav Kalt

Die Zukunft der Kirche in der Tschechoslowakei

Der Mitarbeiter der Wiener Zeitung «Die Presse», Otto Turecek, hatte kürzlich während einer Reise durch die Tschechoslowakei Gelegenheit, mit dem tschechoslowakischen Gesundheitsminister Josef Plojhar, einem katholischen Geistlichen, über die Lage der katholischen Kirche in der CSSR zu sprechen. Wir bringen im folgenden zur Information Auszüge aus dem Bericht Otto Tureceks in der Wiener Zeitung «Die Presse»:

Schon beim Betreten einer Kirche in der Tschechoslowakei fällt das nahezu leere Anschlagbrett auf, das doch bei uns den Eindruck einer bunten Plakatwand macht. Lediglich die Kirchendienstordnung ist angebracht — der erste Hinweis darauf, wie eingeengt heute das kirchliche Leben ist. Der Mangel an Priestern ist bedrückend, fast jeder von ihnen muß mehrere Kirchen betreuen. Der katholische Priesternachwuchs wird an den theologischen Fakultäten in Leitmeritz und Preßburg ausgebildet. Im Schuljahr 1962/63 gab es in Leitmeritz 58 Theologiestudenten, davon im ersten Jahrgang sieben, im zweiten sogar nur fünf, im dritten elf, im vierten 15 und im fünften 20. In Preßburg studierten zur gleichen Zeit 80 katholische Theologen.

Auffallend stark dagegen ist der Zustrom zur orthodoxen theologischen Fakultät in Presov, wo 80 Theologen, davon 35 extern, für die kaum 70 000 Gläubige, meist Ukrainer, umfassende orthodoxe Kirche herangebildet werden, die zu Beginn der fünfziger Jahre durch «Heimholung» der mit Rom Unierten entstanden ist. Die evangelische theologische Fakultät in Modern bei Preßburg zählte 13 Studenten, in Prag wurden 33 evangelische Theologen und 31 Studenten für die Tschechoslowakische Kirche ausgebildet. Diese Zahlen bietet das statistische Jahrbuch, genaue Angaben über die Zahl der Gläubigen scheinen jedoch nirgends vorzuliegen, nachdem seit einem Jahrzehnt das Glaubensbekenntnis nicht mehr registriert wird.

Für Auskünfte über das religiöse Leben steht der Gesundheitsminister Josef Plojhar bereit, ein aus der Diözese Budweis stammender 61 Jahre alter katholischer Geistlicher, der nach der kommunistischen Machtübernahme im Jahre 1948 gegen den Willen des Episkopates in die Regierung als Repräsentant der gleichgeschalteten Volkspartei aufgenommen wurde.

Minister Plojhar kennt die gegen ihn erhobenen Vorbehalte allzu gut, er kommt selbst auf seinen Status zu sprechen: er wäre 1945 nach seiner Rückkehr aus dem Konzentrationslager von seinem Budweiser Bischof für die politische Tätigkeit beurlaubt worden und hätte dann gegen die Suspendierung eine Berufung bei der Bischofskonferenz eingelegt, der stattgegeben worden sei. Daher fühle er sich berechtigt, die Messe zu feiern.

Seit 1949 — so erzählt Plojhar — fungiere er als Vorsitzender der Friedensbewegung der katholischen Geistlichkeit — einer losen Vereinigung ohne organisierte Mitgliedschaft, zu der sich alle Bischöfe, Professoren der theologischen Fakultäten und die meisten Geistlichen bekennen. Im westlichen Ausland habe man die Friedensbewegung mißverstanden, «doch wir sind und bleiben», betont der Gesundheitsminister, der stets im Priestergewand von strengem Schnitt erscheint und dessen Arbeitszimmer ein Kruzifix schmückt, «treue Söhne der römisch-katholischen Kirche».

Die Haltung des Heiligen Stuhls gegenüber der Friedensbewegung habe sich im Laufe der Zeit geändert. Zur zweiten Session des Vatikanischen Konzils habe die Friedensbewegung Papst Paul VI. durch die tschechischen und slowakischen Konzilsväter eine Grußadresse und eine Kristallvase mit der Darstellung der Glaubenslehrer der Slawen, Cyrill und Method, überreichen lassen, die der Papst mit Wohlwollen entgegengenommen habe. Als die einzige Organisation der katholischen Geistlichkeit werde die Friedensbewegung von der Regierung oft zu Rate gezogen. Sie stelle sich die Aufgabe, die Geistlichkeit in breit angelegten Versammlungen, die stets mit einem Gottesdienst begännen, den einer der Bischöfe halte, zu informieren, so über den Verlauf des Konzils nach der Rückkehr der Konzilsväter. (An der ersten Konzilssession nahmen drei, an der zweiten fünf Bischöfe aus der Tschechoslowakei teil.) Einer der begleitenden Bischofssekretäre sei der Sekretär der Friedensbewegung der slowakischen Geistlichkeit gewesen, der als Redaktor der katholischen Wochenzeitung «Katolicke noviny» beim Konzil als Journalist akkreditiert worden sei. Auch daraus möchte Minister Plojhar ableiten, daß seine Organisation heute vom Heiligen Stuhl «zur Kenntnis genommen» werde.

Zu lösen wäre vor allem die Frage der Besetzung der vakanten Bischofssitze, nachdem im Sommer die Beschränkung der «Bewegungsfreiheit» von Erzbischof Beran und anderer Bischöfe aufgehoben wurde. Erzbischof Beran sei heute ein freier Bürger mit allen Rechten und Pflichten, behauptet Minister Plojhar. Die tschechoslowakische Regierung sei bereit, diese Frage mit dem Vatikan zu klären und warte auf eine Initiative von seiten Roms. Minister Plojhar dementierte ausdrücklich, daß bereits Abgesandte des Heiligen Stuhls im vergangenen Sommer in Prag gewesen wären und, wie man gerüchtweise hörte, mit ihm verhandelt hätten. Auch Vizeaußenminister Ota Klicka stellte dem Mitarbeiter der «Presse» gegenüber fest, daß sich der Vatikan Zeit lasse.

Für die Zukunft der Kirche in der Tschechoslowakei sieht der Gesundheitsminister wenig optimistisch. Nur 60 Prozent der Bevölkerung gehören heute noch der katholischen Kirche an, ein großer Teil davon nur formell. In Prag seien es nur noch 40 Prozent. Der Religionsunterricht in den Schulen werde nur dann erteilt, wenn ein ausdrücklicher Wunsch der Eltern vorliege. Die Religiösität nehme, je weiter man in den Osten des Staatsgebietes — die Slowakei — gehe, zu. Für den Bau neuer Kirchen in den neuen Wohnvierteln bestünde keine Notwendigkeit, man müsse vielmehr trachten, die bestehenden zu erhalten. Dies werfe besonders in Prag mit seinen 200 katholischen Kirchen große Probleme auf, vielleicht werde man einen Teil von ihnen aufgeben müssen. Ein Teil der Kirchen, vor allem in Grenzgebieten, mußte wegen Priestermangels geschlossen werden. *K. P.*

---

dem Willen Gottes darauf vorbereiten. Wer den jungfräulichen Stand erwählen möchte, der wage die endgültige Entscheidung erst nach langer Prüfung und Gebet. — *O. Ae.*

Im Dienste der Seelsorge

Beichtspiegel für Mädchen

(Mitget.) Die Arbeitsgruppe, welche von der freien Seelsorgetagung 1962 beauftragt wurde, Fragen des Religionsunterrichtes und der Verkündigung zu studieren, hat sich mit der Herausgabe eines Beichtbüchleins für die Abschlußklassen der Mädchen befaßt. Sie empfiehlt, den «Beichtspiegel für Mädchen (Verlag Räber 1963) als Büchlein für die oberen Schulklassen zu benützen und bittet, Erfahrungen und Kritiken mitzuteilen (an Ad. Stadelmann, Pfarramt St. Josef, Rosenberghöhe 6, Luzern), damit sie von der Arbeitsgruppe ausgewertet werden können. Ein Büchlein für die Knaben ist in Vorbereitung.

CURSUM CONSUMMAVIT

Pfarr-Resignat und alt Dekan Josef Thürig, Neuenkirch

Am Gaudete-Sonntag, dem 15. Dezember 1963, starb nach einem langen und fruchtbaren Priesterleben in Neuenkirch (LU) alt Dekan Josef Thürig. Die Wiege des Verstorbenen stand in seiner Heimatgemeinde Triengen, im Luzerner Suhrental. Dort wurde Josef Thürig am 29. Oktober 1884 geboren. Sein Vater, Jakob Thürig, war Zigarrenfabrikant und Gemeindeammann. Kaum 9 Jahre alt, verlor er seine Mutter, Emilie geb. Küng. In M. Josefa Hellmüller erhielt er eine zweite Mutter. Seinen Müttern stellte der Verstorbene das Zeugnis aus, daß sie die richtige Mischung fanden zwischen Liebe und Strenge. Während der talentierte Knabe die Primar- und Sekundarschule seiner Heimatgemeinde besuchte, hatte sich der Vater seinen Plan über die Zukunft seines Sohnes zurechtgelegt: er sollte Mitarbeiter und einmal Nachfolger im väterlichen Geschäfte werden. Deshalb schickte er ihn an die Realschule nach Sursee. Da starb ganz unerwartet der Vater. Das gab die Wendung im Leben des jungen Josef Thürig. Unter Vormundschaft gekommen, wechselte er eigenmächtig in die Lateinschule über. Dieser Schritt hatte zur Folge, daß er die Schule aufgeben und im väterlichen Geschäft mithelfen mußte. Seine Berater, denen er Red' und Antwort zu geben hatte, wollten ihn einfach für das väterliche Geschäft festhalten. Er selbst, der schon früh den Anruf Gottes für das Priestertum gespürt hatte, hatte sich unterdessen entschlossen, das Studium zu beginnen. Ein Buch über das Ideal des Priestertums hatte ihn in seinem Vorhaben nur bestärkt. Dieses geistige Ringen dauerte von 15. bis zum 17. Lebensjahre und endete mit einem Siege. So hatte Josef Thürig erreicht, daß er später keine Schwierigkeiten in der Berufswahl zu bestehen hatte. Das Ziel

schwebte ihm klar vor Augen; er hatte es erkämpft.

Nun halfen ihm die Ortsgeistlichen, Pfarrer Christian Peter und Kaplan Erni, das Ziel zu erreichen. Durch ihre Vermittlung erhielt er einen halben Freiplatz an der Klosterschule Mehrerau bei den Zisterziensern. Das Lyzeum durchlief er am Kollegium Sarnen und krönte es mit einer guten Matura. Zeitlebens hing er an dieser Lehranstalt. Die theologischen Studien machte er an der Theologischen Fakultät im Priesterseminar zu Luzern. Zwischenhinein verbrachte er ein Jahr in Freiburg i. Br. Unter den Professoren fand er besondere Sympathie zu Regens Wilhelm Meier. Am 12. Juli 1912 erhielt er die Priesterweihe durch den Diözesanbischof Jakobus Stammler. Seine Primiz feierte er in der stillen Klosterkirche St. Anna auf dem Gerlisberg. Nun war er am ersehnten und erkämpften Ziele angelangt.

Seine priesterliche Tätigkeit sollte sich in zwei Pfarreien auswirken: 1912 bis April 1913 in Schötz und von 1919 bis zu seinem Tode, also etwas über 50 Jahre, in der aufstrebenden Pfarrei Neuenkirch. Dort war er zuerst 6 Jahre Kaplan und seit 1919, nach dem Wegzug von Pfarrer und Domherr Johann Estermann nach Hochdorf, volle vier Jahrzehnte Pfarrer und seit 4 Jahren stiller und verdienter Resignat.

In allen Sparten seiner seelsorglichen Tätigkeit war Pfarrer Thürig überlegt, gewissenhaft, ausdauernd und auf priesterliches Beispiel bedacht. Früh erkannte er die Notwendigkeit der besonderen Jugendführung und tätigte diese durch den «Jugendbund», dem damaligen Vorläufer der heutigen Jugendvereine. Später überließ er die Leitung der Jugendvereine seinen Kaplänen, unterstützte sie aber nachhaltig und unmißverständlich. Er war ein sehr guter Sänger und gediegener Prediger, in seinem ganzen Wesen bescheiden und anspruchslos. Güte und Duldsamkeit waren Grundzüge seiner Persönlichkeit und zeigten sich immer mehr in seinem Wirken. Aus gelegentlichen Mißerfolgen und Mißverständnissen zog er zwar seine Folgerungen, ließ sich aber nicht entmutigen.

Zwei besondere Werke verdienen auch besondere Erwähnung. Einmal die Renovation und die Vergrößerung der Pfarrkirche, die er auch besonders durch große Sammeltätigkeit möglich machte. Im Jahre 1939 wurde dieses Werk abgeschlossen. Es ist ein bauliches Denkmal seiner Pfarrtätigkeit. Das zweite besondere Werk ist die Sorge um die Förderung der Verehrung des frommen Dieners Gottes Niklaus Wolf von Rippertschwand. Hier hat Pfarrer Thürig die ersten Schritte getan, um den Seligsprechungsprozeß einzuleiten. Das Ehrengrab dieses glaubensstarken Mannes in der Unterkirche bleibt auch hier das bauliche Denkmal für diese Tätigkeit.

Dazu kam seine Mitarbeit in den verschiedensten Kommissionen der Pfarrei und der politischen Gemeinde. Hier suchte er nach dem Grundsatz der Zusammenarbeit zu handeln. Er leistete andern gerne Dienste und nahm solche auch gerne an. Mit den Jahren konnte er auch manche schöne Erfolge seiner seelsorglichen Tätigkeit reifen sehen und sich daran erfreuen. Auch verdiente Anerkennung und Ehren wurden ihm zuteil. Die Mitkapitularen schenkten ihm ihr Vertrauen, indem sie ihm verschiedene Würden des Kapitels übertrugen. Der Diözesanbischof ernannte ihn 1953 zum Dekan des Kapitels Sursee. Dieses versah Dekan Thürig ernst und väterlich bis Ostern 1963.

Vier Jahre zuvor hatte er die Bürde des Pfarramtes niedergelegt. Seither lebte er als Resignat in Neuenkirch. Aber immer noch war er tätig im Studium und Forschen. Er verfaßte eine Pfarreigeschichte, deren Drucklegung sozusagen abgeschlossen ist. Immer noch nahm er regen Anteil am öffentlichen Geschehen und machte noch restlos mit an allen pflichtigen Zusammenkünften und Beratungen der Priester im Kapitel und Kanton. Schließlich legte er alle Ämter und Ämtchen nieder und es wurde in den letzten Monaten immer stiller um ihn. Zunehmend mehrten sich die Anzeichen eines Zerfalles der Kräfte, was schließlich unerwartet und rasch zum Ende führte. Nun ruht dieser vielverdiente Priester und Pfarrer im Priestergrab neben der Kirche in Neuenkirch, wo er so lange und treu im Weinberge des Herrn gewirkt hatte.

Martin Furrer

Neue Bücher

Gagern, Friedrich E. von: Eheliche Partnerschaft. Ausgewählte Kapitel über die Ehe als Lebens- und Geschlechtsgemeinschaft. Mit 16 Bildtafeln, 30 anatomischen Bildern und 3 graphischen Schaubildern. München, Manz-Verlag, 1963. Lizenzausgabe für die Schweiz: Christiana-Verlag, Zürich, 416 Seiten.

Fr. von Gagern, der bekannte Arzt und Psychotherapeut, hat schon viele Schriften über die Fragen des Geschlechts- und Ehelebens veröffentlicht. Der Titel seines neuen Buches sagt klar, unter welchem Gesichtspunkt hier die Ehe gesehen wird. Im Vordergrund steht die persönliche Partnerschaft zwischen Mann und Frau, die sich in der ehelichen Gemeinschaft als gleichwertige Partner in persönlicher Liebe begegnen und darin ihre gegenseitige Ergänzung und vollmenschliche Erfüllung finden. Dabei spielt die Geschlechtlichkeit, in der sich der «Ergängungstrieb» des Menschen offenbart, eine wesentliche Rolle. Jedoch muß die Geschlechtlichkeit immer in der Ganzheit der Person gesehen werden. Es geht also in diesem Buch hauptsächlich um eine Anthropologie der Ehe, bei der aber immer wieder auch metaphysische und religiöse Perspektiven sichtbar werden. Im ersten Teil legt der Verfasser den Sinn der menschlichen Geschlechtlichkeit dar, der weit über das bloß Biologische hinaus gesucht werden muß. Der medizinische Teil bringt die Beschreibung der Sexualorgane und ihrer Funktionen in Wort und Bild in aller Offenheit. Der Bildteil ist in seiner Art in einem katholischen Ehebuch wohl erstmalig. Im dritten, psychologischen und praktischen Teil werden die verschiedenen Fragen des Geschlechtslebens besprochen, auch hier bei aller Vornehmheit mit der gleichen Offenheit und Sachlichkeit. Was hier über das geschlechtliche Geschehen, seine Ausdrucksformen und seinen Sinn gesagt wird, mag vielleicht für manche ungewohnt und neu erscheinen. Im ganzen Zusammenhang gesehen aber ist es die wahre Sicht, die viele Mißverständnisse und Einseitigkeiten korrigiert und beheben kann. Sie wirkt in manchen Punkten geradezu befreiend, sei es für die Geschlechtserziehung, sei es für das Eheleben selber. Im letzten Teil werden Fragen der Empfängnisverhütung und Geburtenregelung besprochen. Man muß dem Verfasser für dieses Werk, das aus einer großen Lebenserfahrung und aus einem echten menschlichen und christlichen Verantwortungsbewußtsein entstanden ist, tatsächlich dankbar sein. Es sagt nicht alles über die Ehe. Was es aber sagt, ist so wichtig und eine so wesentliche Voraussetzung für eine glückliche Ehegemeinschaft, daß man es voll beachten muß. Das Werk wird dem Seelsorger wertvolle Hilfe leisten und vor allem wird dieser das Buch den Brautpaaren und den jungen Eheleuten selber empfehlen.

Alois Sustar

Günthör, Anselm: Die Predigt. Theoretische und praktische theologische Anweisung. Freiburg i. Br., Herder, 1963. 278 Seiten.

Karl Barth macht unsern Dogmatikern den Vorwurf, daß bei ihnen eine Theologie des Wortes fehle. Dieser Vorwurf ist nicht aus der Luft gegriffen, sondern aus unsern Dogmatikbüchern. Dieser Mangel ist in neuerer Zeit mehr ins Bewußtsein getreten, und darum sind Versuche unternommen worden, diese Lücke auszufüllen. Es ist vor allem auf Schlier und Semmelroth hinzuweisen. Das neue Werk von P. Anselm Günthör, OSB, zeichnet sich auch in dieser Hinsicht aus. Es zerfällt in zwei Teile. Der erste zeigt die Gesetze auf, die für jede Predigt gelten. Der zweite behandelt einzelne Predigtarten. Das erste Kapitel des ersten Teils bietet eine eingehende Theologie der Predigt. Doch ist sich der Verfasser bewußt, daß hier noch nicht das letzte Wort gesprochen ist, sondern daß das Bemühen der Theologen um die Lösung des Problems weitergehen muß. Im zweiten Kapitel wird der Inhalt der Predigt behandelt. Dieser ist Christus selber in seiner

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Professor an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20
Redaktionsschluß: Montag, 18 Uhr

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Ausland:
jährlich Fr. 25.—, halbjährlich Fr. 12.70
Einzelnummer 60 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 21 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

ganzen Weite: Christus in seiner Person, in seiner Botschaft, in der Kirche, in den Sakramenten, in der Vollendung. Die heutige Zeit ruft nach der Christuspredigt. Das dritte Kapitel zeigt die Art und Weise auf, wie die Predigt sein soll und nicht sein soll. Der zweite Teil redet von den verschiedenen Arten der Predigt. Eingehend behandelt der Verfasser die Sonntags-, die Kinder- und die Missionspredigt. Dieses Werk ist als Lehrbuch der Predigt eine vorzügliche Leistung. Es bietet nicht nur trockene Darlegungen, ist nicht nur ein Schulbuch, sondern ein Buch, das dem Prediger selber wertvolle Anregungen zu bieten vermag. *Emil Specker*

Hiob, Eberhard: Schorchi, der Junge aus dem Zoo. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, Cassianeum, 1963, 236 Seiten.

Die Erzählung ist für Schüler vom 3. bis 6. Schuljahr bestimmt. Sie berichtet von einem Jungen, dessen Vater Oberwärter in einem zoologischen Garten ist, von seinen Freundschaften, Beobachtungen und Erlebnissen mit Tieren aller Art. Durch manche Wiederholungen ist die Geschichte etwas weitschweifig, aber besonders für Stadtkinder, die kaum Umgang mit Tieren haben, anregend und lehrreich. *M. F.*

Kurse und Tagungen

Liturgischer Kongreß für das deutsche Sprachgebiet in Mainz

veranstaltet von den Liturgischen Instituten in Trier, Salzburg und Freiburg/Schweiz vom 21. bis 23. April 1964 im Dom zu Mainz. Freundlich eingeladen sind Priester, Theologen, Ordensbrüder und -schwestern und Laien. Das Programm der Tagung sowie der Zeitpunkt der Eröffnung des lokalen Tagungsbüros werden rechtzeitig bekanntgegeben. Voranmeldungen nehmen jetzt schon die drei veranstaltenden Institute in Trier, Salzburg und Freiburg in der Schweiz in Empfang.

Außerordentliche Generalversammlung der Priesterkonferenz des Kantons Luzern am 27. April 1964

Die GV 1963 der kantonalen Priesterkonferenz hat eine Kommission beauftragt, die Anregungen der Seelsorgetagung von 1962 zu prüfen und einer außerordentlichen GV Vorschläge zu unterbreiten. Die Kommission hat ihre Arbeiten aufgenommen. Die außerordentliche GV wurde auf Montag, den 27. April 1964, festgesetzt. Die Mitbrüder werden rechtzeitig mit der Einladung die Arbeitsunterlagen zugestellt bekommen. Man möge sich dieses Datum reservieren. *A. St.*

Ehe-Vorbereitung

für Brautpaare (Töchter u. Jungmänner). Zeit: 16. bis 19. März 1964 (Montag 19.00 Uhr bis Donnerstag 16.00 Uhr). Es sprechen ein Priester und ein Arzt. Ort: Exerzitienhaus St. Franziskus, Gärtnerstr. 25, *Solothurn.*

Exerzitien für Priester-Terziaren

Zeit: 13. bis 17. April 1964 (Montag 19.00 Uhr bis Freitag morgens). Exerzitienmeister: P. Romuald, OFMCap., Deutschland. Ort: Exerzitienhaus St. Franziskus, Gärtnerstraße 25, *Solothurn.*

Zu verkaufen im Goms (Wallis) neuwertiges

FERIENHAUS

Keller, Erdgeschoß, 2 Stöcke, Dachgeschoß (eignet sich als Massenlager für 40 Personen), samt Inventar, wie Betten, Schränke, Tische, Stühle etc.; u. a. ein Frigor 750 l, Boiler zu 75 und 50 l. Dazu kleiner Garten, Spielplatz 600 m². In herrlicher Lage, 2 Minuten von der Hauptstraße; mit eigenem Parkplatz. Äußerst günstige Gelegenheit f. Pfarrvereine, Schulen usw. Sofort abzugeben. Auskunft erteilt: H. H. Pater Alfred, Gutenberg, Balzers/FL

Für die kommenden Fastenopfer

Körblein mit Lederbesatz oder aufgestelltem Sack, Opferbüchsen mit ein od. zwei Griffen, braun oder vernickelt, Opferbeutel, Dazu der sehr praktische und zeitsparende Münzsortierer.

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

Hemden

für kalte Tage und Sport

Lanella (Halbwolle), schwarz, warm u. weich, gut zu waschen und zu bügeln, Fr. 34.—

Terylene, mausgrau, nicht bügeln, Fr. 34.80

Wenn Sie heute oder morgen bestellen, erhalten Sie noch den Ausnahmerabatt von 10 %.

Roos TAILOR

Luzern, Frankenstraße 2, b. Bahnhof, Tel. 041/2 03 88

Gesucht von alleinstehendem älterem (47)

kathol. Fräulein

(deutsch) für sofort oder bis spätestens 15. Februar **Stelle** zur Alleinbesorgung eines Priesterhaushaltes von einem oder **mehr** Priestern. Vollständiges Angebot erbeten unter Chiffre 3804 an die Expedition der SKZ.

SCHWEIZ. KATH. PRESS-VEREIN

Der Pressverein entstand auf bischöfliche Weisung hin. Diese Weisung verlangt auch die Mitgliederwerbung. Sie ist für uns, für Sie, für alle eine Ehrensache!

ADOLF STADELMANN

Beichtspiegel für Mädchen

Mit Mädchen erarbeitet. 27 Seiten. Broschiert Fr. —.90 (Mengenpreise auf Anfrage)

Zusammen mit Mädchen aus allen Volkskreisen hat der Verfasser diesen neuartigen Beichtspiegel erarbeitet. Das Büchlein will das junge Mädchen zur rechten Gewissenserforschung anleiten und die Beichte mehr und mehr zu einem wirklich persönlichen Bekenntnis werden lassen.

Ferner erschienen:

Beichtspiegel für Männer. 24 Seiten. Broschiert Fr. —.90

Beichtspiegel für Frauen. 30 Seiten. Broschiert Fr. —.90

RÄBER VERLAG LUZERN

Altarmissale Breviere

Große Auswahl vom einfachen bis zum Luxuseinband.

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

JURASSISCHE STEINBRÜCHE
CUENI AG
LAUFEN (JURA)

- STEIN
- MARMOR
- GRANIT

TEL. 061 89 68 07

Bis u. mit 1. Februar

dauert unser Ausnahmeverkauf. Benützen Sie die letzten zwei Tage des günstigen Einkaufs. Auf allen Aufträgen, die bis und mit 1. Februar eingehen und in angemessener Zeit (ca. Ostern) abzuliefern sind, erhalten Sie noch 10 % Ausnahme-Rabatt.

Roos TAILOR

Luzern, Frankenstraße 2, b. Bahnhof, Tel. 041/2 03 88

ARICO Clichés

CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO

ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Gesucht

Geschichte der Philosophie

von Fischl, 4. u. 5. Band, Verlag Ant. Pustet, Graz.

Offerten unter Chiffre 3803 an die Expedition der SKZ.

Für Paramentenvereine

empfehlen wir unser reichhaltiges Lager an:

Stoffen in allen liturgischen Farben, in Seide, Halbseide, dazu passende Futterstoffe, Galons in Metall und Seide. Ministrantenkleiderstoffe, in reiner Wolle und Zellwolle, reine Leinen und Halbleinen. Muster zu Diensten.

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

Elektr. Kirchenglockenläutemaschinen
mit geräuscharmer, betriebssicherer Steuereinrichtung

Modernste Präzisions-Turmuhren
mit höchster Ganggenauigkeit

Revisionen, Umbau bestehender Turmuhren auf vollelektrischen Gewichtsaufzug, Zifferblätter

Referenzen und unverbindliche Beratung durch die

Turmuhrenfabrik Jakob MURI, Sursee
Telefon (045) 4 17 32

Mystik und Kontemplation

Robert de Langeac: Virgo fidelis

oder der Wert des verborgenen Lebens. Eine geistliche Auslegung des Hohenliedes. Deutsch von einer Ursuline von Calvarienberg. 263 Seiten. Leinen Fr. 12.80

Für innerliche Menschen ein nicht immer leichtes, aber ein in seiner Schlichtheit und begeisternden Liebe notwendiges Buch.

Marie de l'Incarnation: Zeugnis bin ich Dir

Deutsch von Maria-Petra Desaing. 279 Seiten. Leinen Fr. 18.80

Was wir von Marie de l'Incarnation lernen können, ist das Finden Gottes in allen Dingen und Ereignissen des Alltags, die Einheit von Gottverbundenheit und Berufsarbeit. F. Wulf S. J.

Ein Mönch der Ostkirche: Aufblick zum Herrn

Zwiegespräch mit dem Erlöser. Deutsch von einem Mönch des Klosters Chevetogne. 150 Seiten. Pappband Fr. 9.80

Die seltene Verbindung von größter Schlichtheit und wirklich geistiger Tiefe verrät einen Meister von wahrhaft ökumenischer Bildung. Der christliche Sonntag

John C. H. Wu: Knospe - Blüte - Frucht

Der dreifache Weg der Liebe zu Gott. Deutsch von R. Egloff. 276 Seiten. Leinen Fr. 14.80

Die Weisheit seines Heimatlandes mit den Evangelien und den Lehren des christlichen Abendlandes verbindend, zeigt der chinesische Jurist und Schriftsteller, daß man auch im Getriebe der Welt ein Heiliger werden kann. Norddeutscher Rundfunk

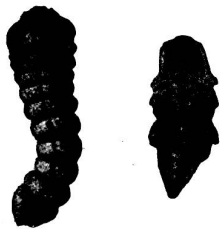
Vom Schweigen der Kartäuser

Aus dem Französischen übersetzt von Anton Rohrbasser. 85 Seiten. Leinen Fr. 4.50

Eine kleine, reife Schule der Vollkommenheit! Die kleinen Abschnitte sind voll der tiefsten christlichen Weisheit für die Nachfolge Christi. Bonifatiusbote

Durch jede Buchhandlung

RÄBER VERLAG LUZERN



Holzwurm

Holzwurm-Bekämpfung der Dachstühle von Kirchen mit

MERAZOL

Heilung und Schutz des Holzes für die Dauer von Jahrzehnten. Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte.

EMIL BRUN, Holzkonservierung, **MERENSCHWAND / AG** Telefon (057) 8 16 24

WERA – die Spezialfirma für Kirchenheizungen

Überall in unserem Lande wurden bereits mehr als 150 Warmluftheizungen nach unserer patentierten Bauart ausgeführt.

WERA-Kirchenheizungen bieten viele Vorteile: Sie sind wirtschaftlich, geräuschlos und zugfrei, haben eine kurze Aufheizzeit und bieten sicheren Schutz vor Feuchtigkeit und Frost.

Auch Kleinapparate von 4 bis 20 Kilowattstunden werden geliefert.

Gerne schicken wir Ihnen unsere Referenzlisten.

WERA AG BERN

Gerberngasse 23/33 Tel. (031) 3 99 11

Diarium missarum intentionum

zum Eintragen der Meßstipendien
In Leinen Fr. 3.80

Bequem, praktisch,
gutes Papier und haltbarer
Einband

RÄBER VERLAG LUZERN

Wir haben die Absicht, in der Schweiz (möglichst Zürich), eine

Auskunftsstelle für Heilig-Land-Fahrten

zu eröffnen. Wer ist in der Lage, diese Tätigkeit zu übernehmen? Telephonanschluß und ein Besprechungszimmer müßten vorhanden sein.
Bewerbungen mit Referenzen werden erbeten an

Institut für wissenschaftl. Reisen
FAHRTENRING GmbH
813 Starnberg bei München, Unt. Seeweg 3

Neue Reinigungsmittel in jede Sakristei

TERRALIN zur schnellen und radikalen Wachsentfernung auf Kirchenböden, Bänken und Kerzenstöcken.
1-Liter-Flasche Fr. 14.—

TEXOL zur Beseitigung von Wachstropfen auf Textilien. 1-Liter-Flasche Fr. 14.50

ZAPONIX Spezialschutzlack für Messingwaren zum Verhindern des Anlaufens.
1 Sprühdose Fr. 6.80

Ein Versuch wird Sie von den ausgezeichneten Eigenschaften dieser neuartigen Mittel überzeugen.

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
bei der Hofkirche Tel. 041 2 33 18

NEUE BÜCHER

Konstitution über die heilige Liturgie. Lateinisch-deutsch. Kart. Fr. 1.95

M. Oderisia Knechtle, **Glaubensvertiefung durch das Symbol.** Die Symbolerziehung als Weg zur kindgemäßen religiösen Unterweisung. Mit methodischen Besinnungen von Karl Stieger. Kart. Fr. 17.30

Alfons Deißler, **Das Alte Testament und die neuere katholische Exegese.** Für die Verkündigung und Katechese dargestellt. Kart. Fr. 8.20

Papst Paul VI. im Heiligen Land. Bildband. Sonderdruck der Bunten Illustrierten. Kart. Fr. 11.85

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

Pfarrarchive

Übersichtlicher Archivplan, Archivschachteln, Ablegemappen, Archivschränke zu 1042 Fr. Einordnung von Archiven besorgt:
Al. Bättig, Can. Beromünster. Tel. (045) 3 18 86

Inserieren bringt Erfolg

Institut Eichlitten, Gamserberg, Gams SG

Töchter-Sekundarschule

Vorkurs und 3jährige Mädchen-Sekundarschule. Neuzeitlich eingerichtetes Landhaus, 750 m ü. M., auf der Sonnenterrasse des Rheintales, mit einzigartiger Rundsicht. Gesunde, ruhige Lage. Mildes Klima. Eigenes Schwimmbad mit Liege- und Spielwiesen. Wintersport. Erziehung und Unterricht nach modernen psychologischen und pädagogischen Erkenntnissen. Kath. akademisch gebildete Lehrkräfte.
Weitere Auskunft erteilt die Direktion - Tel. (085) 6 51 94.